Lehre und Wehre.

Jahrgang 30. November 1884. No. 11.

Wider die neuere Fälschung des lutherischen Schriftprincips.

(Fortsetzung.)

Zum Wesen des christlichen Glaubens gehört die Gewißheit. Gewaltig hat das Luther gegen Erasmus ausgeführt. Christlicher Glaube und Ungewißheit, ein Christ und seiner Sache nicht gewiß sein, sind Luther vollkommene Widersprüche. „Es ist schade" — schreibt er — „daß ich in diesem Artikel, nämlich, daß ein Christ muß gewiß sein, welcher doch klärer ist, denn die Sonne, soll Zeit und Wort zubringen. Welcher Christ kann doch das leiden oder hören, daß Erasmus oder Andere sagen, er wolle in dieser Sache, darauf eines Christen Seligkeit stehet, nichts Gewisses schließen? Denn was ist's anderes, in diesen Sachen nichts Gewisses schließen, denn das ganze Christenthum und den Glauben verleugnen?" Und vorher: „Wenn du das gewiß Verjahen, welches lateinisch assertio heißt, wegnimmst, und daß Christen ihres Dings nicht gewiß sind, sind es schon nimmer Christen und hast den Glauben weggenommen. Denn der Heilige Geist wird darum den Christen vom Himmel gegeben, daß er die Herzen der Gläubigen heilige, sie beständig und gewiß mache, Christum zu bekennen, und darauf fest zu bleiben und zu sterben." Und später: „Der Heilige Geist ist kein Scepticus, er hat nicht einen ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige, große Gewißheit, die uns nicht wanken läßt und, will's Gott, nicht wird uns wanken lassen, sondern, Gott Lob, so gewiß macht, als gewiß wir sind, daß wir jetzund natürlich leben, oder daß zwei und drei fünf sind." Luther ruft deshalb aus: „Darum nur immer weg mit den Philosophis, es sind gleich Sceptici oder Academici, die also kein Ding haben wollen gewiß verjahen. Wir Christen müssen unserer Lehre auf's allergewisseste sein und gründlich und ohn alles Wanken wissen, Ja oder Nein zu sagen, und dabei zu bleiben." Luther weist auch nach, daß dieser Begriff des Glaubens aus der Schrift

genommen sei. „Wie oft braucht wohl" — schreibt er — „der Apostel 1 Thess. 1., und sonst in seinen Episteln, das griechische Wort Plerophoria (πληροφορία), welches er heißt eine solche Gewißheit und Fülle, da unsere Herzen gar nicht wanken, sondern allenthalben voller Gewißheit sind." [1]) Luthers Schriften sind voll von ähnlichen Aussprachen über die Art des Christenglaubens. Wir führen hier noch eine Stelle aus seiner Schrift über die letzten Worte Davids, 2 Sam. 23, 1—7. an. Luther sagt hier: „Der Glaube ist und soll auch sein ein Standfest des Herzens, der nicht wanket, wackelt, bebet, zappelt noch zweifelt, sondern fest stehet, und seiner Sache gewiß ist." [2])

Woher kommt es aber, daß die Christen in den Dingen, die doch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind (1 Cor. 2, 9.), so gewiß sind? Das kommt daher, daß sie auf dem ausdrücklichen Schriftwort stehen und nicht im geringsten auf ihren eigenen Gedanken von Gott und göttlichen Dingen. Unser Herz, allein das Schriftwort ergreifend, wird fest wie das Schriftwort selbst, von dem es regiert und eingenommen ist. Diese Beziehung zwischen dem festen Herzen und dem Schriftwort hebt auch Luther hervor an der schon oben angeführten Stelle. Luther sagt, nachdem er den Glauben als „ein Standfest des Herzens" beschrieben hat: „Gottes Wort bleibt ewiglich; bleibt, d. i., es hält fest, ist gewiß, weicht nicht, zuckt nicht, sinkt nicht, fället nicht, läßt nicht feihlen. Wo nun dieses Wort in's Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht's das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trötzlich und hochmüthiglich alles verachtet und spottet, was zweifel, zagen, böse und zornig sein will." [3])

Mit dieser Gewißheit aber ist es aus, sobald man mit seinen Gedanken über das klare Schriftwort hinausgeht, „drüber und neben ausfährt", wie Luther sich ausdrückt. Der Christ ist gewiß nur insofern und so weit, als das Wort ihn „hat". Sehr bezeichnend sagt Luther von dem Christen, er sei „certus *passive* sicut verbum Domini certum *active*", der Christ ist gewiß leidender Weise, wie das Wort Gottes gewiß ist wirkender Weise; das Wort nimmt das Herz der Christen in Beschlag, und dadurch ist die Gewißheit in dem Christen. Soweit daher ein Wort Gottes da ist, ist auch Gewißheit da; wo das Wort aufhört, hört auch die Gewißheit auf. Sofern das Herz mit eigenen Gedanken über Gottes Wort und geistliche Dinge erfüllt ist, ist in dem Herzen Ungewißheit. Vernunftspeculationen über Gottes Wort, Vernunftfolgerungen aus Gottes Wort ꝛc. erzeugen nie Gewißheit, so gewiß nur das Gottes Wort ist, was ausdrücklich dasteht, nicht aber das, was man sich gelegentlich eines Schrift-

1) Vgl. De servo arbitrio. Milw. Ausg. S. 11—16.
2) Erl. Ausg. 37, 7. 8.
3) A. a. O. S. 8.

wortes einfallen läßt. Luther sagt, bei ihm sei es mit der Gewißheit immer aus gewesen, sobald er das Schriftwort aus den Augen verloren habe. Er schreibt: „Das hat mich die Erfahrung allzuoft gelehret, wenn mich der Teufel außer der Schrift ergreifet, da ich anfahe mit meinen Gedanken zu spazieren und auch gen Himmel zu flattern, so bringt er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe. Also will er diese Wahrheit, so er im Herzen lehren soll, angebunden haben, daß man Vernunft und alle eigenen Gedanken und Fühlen hintan setze und allein an dem Wort hange und für die einige Wahrheit halte. Regieret auch allein dadurch die christliche Kirche bis an's Ende."[1]) Daß Luther zu dem „außer der Schrift" „mit eigenen Gedanken spazieren" gerade auch das Umgehen mit sogenannten „nothwendigen Folgerungen", die man dann für Gottes Wort selbst ausgibt, rechne, geht u. A. aus folgendem Ausspruche Luthers hervor: „Auch deine eigenen Gedanken von Christo und dem Glauben betrügen, daß du meinest, du seiest recht daran, und ist doch nichts, denn dein Dünkel oder Andacht... Darum ist wohl vonnöthen, daß ein jeglicher hier wacker und sorgfältig sei und sich allenthalben umsehe und wisse, daß der Teufel nicht weit von uns, sondern stets um uns ist und lauert, wie er uns erhasche, daß er uns nicht seine Gedanken oder Schein für Gottes Wort dargebe. Wir haben die Artikel unseres Glaubens in der Schrift genugsam gegründet, da halte dich an und laß es dir nicht mit Glossen drehen und nach der Vernunft deuten, wie sich's reime oder nicht, sondern wenn man dir Anders aus der Vernunft und deinen Gedanken will hinan schmieren, so sprich: Hier habe ich das dürre Gottes Wort und meinen Glauben, da will ich bei bleiben, nicht **weiter** denken, fragen oder hören, noch klügeln, wie sich das oder dies reime, noch dich hören, ob du gleich einen anderen Text oder Sprüche herbringest, als dem zuwider aus deinem Kopf gezogen und deinen Geifer daran geschmieret. Denn die wird nicht wider sich selbst noch einigen Artikel des Glaubens sein, ob es wohl in deinem Kopf wider einander ist und sich nicht reimet."[2])

Was Luther hier verwirft, haben unsere Gegner im Streit über die Lehre von der Gnadenwahl immerfort practicirt. Sie stehen mit ihrer Lehre nicht auf dem Text der heiligen Schrift, sondern gehen mit Vernunftfolgerungen um. Daß darum in ihren Herzen keine Gewißheit sein kann, trotz aller prätendirten Plerophorie, versteht sich von selbst. Luther[3]) sagt von den Schwärmern, die in Bezug auf die Lehre vom Abendmahl nicht bei dem Schriftwort bleiben, ihr Herz sei leicht zu urtheilen, wie es inwendig wackelt und webt, als ein Rohr vom Wind bewegt, „weil sie Gottes Wort feihlen und ihrem Dünkel folgen." „Das beweisen auch ihre Schrif-

1) Zu Joh. 16, 7.
2) Predigt von der christlichen Rüstung und Waffen. Erl. Ausg. 19, 265 f.
3) Erl. Ausg. 30, 31 f.

ten wohl, wie ängstlich sie schreiben. Hie rühmen sie sich einmal, da klagen sie denn; hier bitten sie um Friede, da begehren sie Unterricht; hier scheuen sie das Aergerniß, da suchen sie die Ehre Christi, und ist des unnöthigen Geflicks und Geplätzes so viel, daß sie selten zur Sache kommen und ganz wenig davon schreiben; und wenn sie drauf kommen müssen, so treten sie so leise, als gingen sie auf eitel Eiern, wischen darnach überhin, als jaget sie der Teufel, und fürchten, sie müssen in allen Buchstaben den Hals stürzen. Wenn sie überhin kommen sind, da wischen sie dann den Schweiß ab und die Angst und danken Gott für die Wahrheit; und ist denn da ein solch Lehren und Loben vom geistlichen Essen des Leibes und Blutes Christi und von seinem Gedächtniß ꝛc., darüber doch Niemand mit ihnen hadert, und wir's ja so wohl und ehe gewußt haben, denn sie; daß man greift, wie sie nicht wissen, was sie sagen oder wie sie sollen den Leuten eine Nase machen." [1])

Die ganze moderne Theologie — auch gerade die sogenannte „gläubige" oder „positive" — ist eine Theologie der Ungewißheit. Sie gibt das auch äußerlich dadurch zu erkennen, daß sie ihre Elaborate häufig als „theologische Versuche" bezeichnet und in ihre Aufstellungen gern den Satz „wenn ich mich nicht irre" ꝛc. einschiebt. Dr. Luthardt z. B. behauptet, daß in Luthers Lehre vom freien Willen und den damit zusammenhängenden Materien „ein Moment des Irrthums" enthalten sei. Was hat aber er (Dr. Luthardt) dem gegenüber aufzustellen? Er sagt: „Es liegt, wenn ich mich nicht täusche, fast Alles an einer doppelten Erkenntniß: für's Erste, daß für das Zustandekommen des Glaubens das eigene persönliche Verhalten gewahrt bleibe und dasselbe in seiner Wirklichkeit nicht als rein ausschließliches Werk und That Gottes gedacht werde; zum Andern, daß die Prädestination nicht unmittelbar und ohne Weiteres auf die Einzelnen bezogen werde." [2]) Woher diese Ungewißheit? Die neuere Theologie ist eben nicht eine Theologie des Wortes, sondern der Speculation. Sie will ausgesprochenermaßen nicht bei den einzelnen ausdrücklichen Schriftaussagen stehen bleiben, sondern über dieselben hinaus den einzelnen Glaubensartikeln Gestalt und Zuschnitt geben. Die neuere Theologie hat sich recht eigentlich nicht das, was in der Schrift steht, sondern das, was nicht in der Schrift steht, zum Gebiet ihrer Thätigkeit erkoren. Sie stellt sich nicht auf Gottes Wort, sondern zwischen die einzelnen Gottesworte, um zwischen denselben im Sinne der Vernunft zu vermitteln und die Offen-

1) So war auch jetzt im Streit über die Lehre von der Gnadenwahl gegnerischerseits ein großes „Lehren und Loben" davon, daß man durch den Glauben selig werden müsse, als ob das je unsererseits geleugnet worden wäre. Die Frage war, ob der Glaube der Auserwählten ihrer Wahl vorangehe, ob die Wahl intuitu fidei geschehen sei. Das war mit dem Text der Schrift zu beweisen. Diese fortwährende Verschiebung des punctum saliens offenbart die innere Zerfahrenheit.

2) Die Lehre vom freien Willen. Leipzig 1863. S. 148.

barung Gottes in ein „verständlich System" zu bringen. Dabei aber hantirt sie mit eitel eigenen Gedanken und Einfällen und ist ihrer Sache stets ungewiß. Wollen wir nicht in dieses unsichere Tasten hineingerathen, dann müssen wir mit unseren Gedanken über Gott und göttliche Dinge bei dem ausdrücklichen Worte Gottes bleiben und uns nicht beikommen lassen, daß wir auch nur einen Schritt weiter gehen könnten, als Gottes Wort führt. Trieben wir so Theologie, daß wir z. B. aus den Worten „Gott ist die Liebe" die Lehre von der Dreieinigkeit, oder aus den Worten „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen" die Lehre von der Erwählung folgern wollten, so wäre es mit der Gewißheit aus. — Man nennt uns „fertige" Leute. Wir lassen uns das Prädicat in einem gewissen Sinne gefallen. Die geistliche Wahrheit, alles, was wir glauben sollen, liegt geoffenbart in Gottes Wort vor; wir brauchen weder in die Höhe noch in die Tiefe zu fahren, um durch Speculationen, Vernunftfolgerungen u. s. w. die Wahrheit erst zu ergrübeln. Das Wort ist uns nahe; durch den Glauben fassen wir, was daselbst geoffenbart ist, und haben damit die Wahrheit. Solche „fertigen" Leute sollen die Christen sein. St. Johannes sagt von den Christen: „Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht, sondern ihr wisset sie (οἴδατε αὐτὴν scil. τὴν ἀλήθειαν), 1 Joh. 2, 21. Dieses „fertig sein" schließt freilich nicht das fortgehende Forschen und Studiren in Gottes Wort aus. Aber all unsere Thätigkeit ist darauf gerichtet, die im Worte bereits vorliegende, und zwar ganz vorliegende Wahrheit uns immer mehr zu eigen zu machen; wir wollen von dem im Worte strahlenden göttlichen Licht immer mehr durchleuchtet werden. Das Wort, das Wort allein, soll uns immer mehr und besser „haben".

Dieses Stehen auf dem Wort allein ist auch der einzig haltbare Standpunkt in der Todesstunde. Die Theologie, welche vom Schriftwort absieht, ist eine nichtsnutzige Theologie. Sie befriedigt vielleicht das „wissenschaftliche Bedürfniß" schwacher Denker, aber nicht das Bedürfniß des nach Gewißheit des Heils schreienden Herzens. Das durch Gottes Gesetz getroffene Gewissen kommt nicht zur Ruhe durch ein „einfachstes Princip", durch „ein organisches Ganzes", durch „nothwendige Folgerungen" oder deß etwas. Es will ein klares, ausdrückliches Wort Gottes haben — ein klares Wort Gottes, an das ich mich in einfältigem Glauben anklammere, das mich noch hält, wenn ich kein Wort mehr sprechen kann und „mein Herz und Gedanken vergehen, wie ein Licht". „Das Gewissen" — schreibt Gerhard — „muß sich auf ein gewisses Wort stützen, sonst wird es von den Wellen des Zweifels fortwährend hin- und hergeworfen und endlich in den Strudel der Verzweiflung fortgerissen." [1])

1) Conscientiam oportet niti certo verbo, alias perpetuis dubitationum fluctibus circumgyrata in vorticem desperationis tandem abripitur. L. de Conj. § 559.

Diese Stellung zur Schrift gibt uns auch die rechte Entschiedenheit in der Abweisung des Irrthums. Man wirft uns vor, daß wir so „exclusiv" seien. Unsere „Exclusivität" kommt daher, daß wir mit dem, was wir lehren, nicht auf unseren Gedanken, sondern allein auf Gottes Wort stehen. Luther war unbeugsam der Irrlehre gegenüber, mochte sie von den Papisten oder von den Schwärmern aufgestellt werden; das kam daher, weil er sich wie ein Kind unter Gottes Wort beugte, weil er sprach: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht." Die Worte standen ihm zu gewaltig da. Das Wort Gottes, welches sein Herz und Gewissen gefangen hielt, bewirkte, daß er jede Irrlehre so entschieden abwies. „Mir nicht des Friedens und Einigkeit" — ruft er aus — „darüber man Gottes Wort verlieret: denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen dir oder einigen Menschen zu Liebe; sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund." [1]) Welch' ein Gegensatz zwischen Luther und den modernen Theologen in Bezug auf die Abweisung des Irrthums! Wo ein Luther meinte, daß „Gott zuschmeißen müsse in Kurzem", [2]) da singen sie noch Lieder von Liebe und Duldung. Luther schrieb „Wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestift". In der Luthardtschen „Kirchenzeitung" aber wurde es vor nicht langer Zeit an einem Buche getadelt, daß in demselben die papistische Rechtfertigungslehre eine „Teufelslehre" genannt sei. Man tadelt Luthers schroffe Polemik und rühmt sich, daß man jetzt einen viel sanfteren Ton anschlage. Nun merkt man freilich oft nicht viel von der „Sanftheit" in der Polemik der neueren Theologen, wenn persönliche Interessen in's Spiel kommen. In diesem Falle können auch sie sehr — unsanft mit einander umgehen. Gerade auch die neueste Zeit liefert hier Beweise genug. Aber das ist wahr: man beweist meistens sehr viel Toleranz, wenn es sich um die Lehre handelt. Die Ursache dieser Unentschiedenheit ist: die Herzen sind nicht in Gottes Wort gefangen, sondern mit eigenen Gedanken über Gott und göttliche Dinge erfüllt. Wenn sich zwei moderne Theologen streiten, so traut schließlich keiner von beiden seiner eigenen Sache. Das Wort „hat" sie nicht. Ihre „Toleranz" ist daher sehr erklärlich und sehr wohlfeil. Wir aber wollen durch Gottes Gnade mit Luther sprechen: „Mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verlieret"; uns erhalte Gott den Sinn: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht." F. P.

(Fortsetzung folgt.)

1) Predigt von der christlichen Rüstung und Waffen. Erl. Ausg. 19, 269.
2) Erl. Ausg. 26, 304.

Weissagung und Erfüllung.

Jes. 6, 9. 10. und Matth. 13, 13—15.
Ps. 78, 2. und Matth. 13, 34. 35.

Im 13. Capitel seines Evangeliums berichtet Matthäus wiederum von der Lehrthätigkeit JEsu, wie Cap. 5—7. Dieser JEsus von Nazareth war eben ein Prophet, mächtig von Wort und von That. Der Evangelist referirt jetzt etliche seiner Gleichnißreden. Nachdem JEsus das erste Gleichniß von dem Säemann und von dem viererlei Acker dem Volk Galiläas vorgelegt hatte, da traten, wie Matthäus angibt, die Jünger zu ihm und sprachen: „Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?" Die Antwort JEsu lautete: „Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse, weil sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und es nicht verstehen. Und es wird an ihnen erfüllt die Weissagung des Jesaias, die da spricht: Mit Gehör werdet ihr hören und nicht verstehen und mit den Augen werdet ihr sehen und nicht einsehen. Denn fühllos gemacht ist das Herz dieses Volks; sie hören schwer mit ihren Ohren, und ihre Augen haben sie zugemacht, damit sie nicht dermaleinst sehen mit den Augen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile." Nachdem der Evangelist noch etliche andere Gleichnisse des HErrn wiedergegeben, fügt er die Bemerkung bei: „Solches alles redete der HErr durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichniß redete er nicht zu ihnen, auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was verborgen gewesen ist seit Anbeginn der Welt." Mit einem zwiefachen Prophetenwort rechtfertigt der HErr seine Lehrweise, welche er während der letzten Zeit seiner galiläischen Prophetenthätigkeit innehielt, und gibt Grund und Zweck an, warum er zu dem Volk jetzt nur noch in Gleichnissen rede.

Die zuletzt citirte Weissagung enthält einen allgemeineren Gedanken. Im 78. Psalm fordert der heilige Sänger, Assaph, sein Volk auf, die Rede seines Mundes zu vernehmen, und kennzeichnet die folgende Rede als Gleichnißrede und als Offenbarung der Räthsel der Urzeit. Dieser Psalm Assaphs ist, wie Delitzsch richtig bemerkt, ein Warnungsspiegel der Geschichte von Mose bis David. Es ist eine Parabel, das ist, eine Lehrgeschichte, ein Lehrgedicht, welches das Israel der Gegenwart wohl beachten soll. Es werden hier Exempel der Versündigung des Volks Israel und der Bestrafung der Sünde angeführt. Aber es wird auch der überschwänglichen, die Sünde tilgenden Gnade Gottes gedacht. Vergl. V. 38. 65—72. Gerade diese wunderliche Weisheit und Gnade Gottes, der mit seinem Volk nicht nach seinen Sünden handelt, gehört zu den Räthseln der Urzeit. Der Dichter dieses Psalms wird nun schon 2 Chron. 29, 30. ein Seher, ein Prophet ge-

nannt. Und der Evangelist Matthäus citirt jenen Ausspruch, Ps. 78, 2., als ein Prophetenwort, das an Christo, durch die Gleichnißreden des HErrn, sich erfüllt habe. Mit der Bemerkung der neueren Exegeten, daß die Lehrweise Assaphs eine typische Weissagung der Lehrweise JEsu enthalte, ist hier nichts geholfen. Wenn Matthäus die Worte des Psalms: „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen" auf die Gleichnißreden JEsu anwendet, so setzt er ohne Zweifel voraus, daß die Person, die im 78. Psalm redet, mit derjenigen identisch ist, aus deren Mund die eben angeführten Gleichnisse gegangen sind. Es ist der HErr Jehova, der durch den Propheten Assaph jenes der Geschichte Israels entnommene Lehrgedicht ausgesprochen, und der dann, als die Zeit erfüllet war, den Samen Abrahams angenommen und als Mensch, als ein Lehrer und Weiser in Israel zu seinem Volk in Gleichnissen geredet hat. Es hat dem HErrn Jehova, dem Gott Israels, also gefallen, vor und nach seiner Menschwerdung gerade in dieser Weise mit seinem Volk zu reden. Wenn JEsus, der Prophet Galiläas, die Geheimnisse des Himmelreichs, die von Anfang verborgen waren, also auch gerade das Geheimniß der Erlösung, das Geheimniß der die Sünde überwiegenden Gnade, in Bildern und Gleichnissen, die der Sinnenwelt entnommen waren, dem Volk vorlegte, so befolgte er nicht etwa irgend eine beliebige menschliche Lehrmethode, wie jeder Lehrer, jeder Weise seine Methode hat, sondern bekundete damit seine ewige, göttliche Weisheit, die von Anbeginn schon zu den Vätern durch die Propheten geredet hat. Das ist die Meinung des Evangelisten Matthäus. Ja, die ewige Weisheit hat von Anfang an an den Menschenkindern ihr Wohlgefallen gehabt, mit den Menschenkindern auf Erden gespielt, hat mit den sinnlichen Menschen, welche übersinnliche Dinge so schwer fassen und verstehen, auf der Menschen Art und Weise geredet, in Bildern, Gleichnissen, Parabeln, hat den Menschen Vorgänge der Natur, geschichtliche Ereignisse vor Augen gestellt und dadurch die Dinge und Geheimnisse einer höheren Welt abgeschattet. So hat Christus in den Tagen seines Fleisches seinem Volk, das so gar blöde, stumpf und unverständig war, die Geheimnisse seines Reiches, sonderlich das Geheimniß seiner Gnade, durch Gleichnisse vom Säemann, vom Acker, von Aussaat und Ernte, vom Wachsthum des Senfkorns und ähnliche versinnbildet. Er hat nichts unversucht gelassen, um den Unmündigen und Unverständigen die Dinge, die er droben beim Vater gehört und gesehen, faßlich, verständlich und annehmbar zu machen. So spielt die ewige, menschgewordene Weisheit auch noch mit uns. Es darf sich Niemand beklagen, daß Gottes Offenbarung für ihn zu schwer und zu hoch sei. Der Lehrmeister vom Himmel hat damit zugleich seinen Dienern und Nachfolgern, den Predigern des Evangeliums, eine Directive gegeben, wie sie das unmündige, unerfahrene Volk lehren sollen. Bloße Theorie, abstracte Rede verfängt wenig bei den Leuten, die keine geübten Sinne haben. Wenn wir dagegen die heilsame Lehre mit Beispielen der Geschichte, Warn-

exempeln, Vorbildern, mit Bildern und Vorgängen aus der Natur und dem natürlichen Leben und Ergehen ausschmücken und verdeutlichen, dann finden wir bei dem gemeinen Mann am ehesten Eingang.

Noch einen besonderen Grund und Zweck dieser seiner Lehrweise nennt der HErr selbst, wie Matthäus berichtet, indem er die Weissagung des Propheten Jesaias, Cap. 6, 9. 10., anführt. Dieselbe lautet nach dem Urtext also: „Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret immerhin und verstehet nicht, sehet immerhin, und erkennet nicht! Verstocke das Herz dieses Volkes und verhärte seine Ohren und verklebe seine Augen, damit es nicht mit seinen Augen sehe und mit seinen Ohren höre und mit seinem Herzen verstehe und sich bekehre und Heilung finde." In diesen Worten wird ein doppeltes Hören und Sehen unterschieden, ein äußerliches Sehen und Hören, das nur mit Augen und Ohren geschieht, und ein innerliches Sehen und Hören, das mit Verstehen und Erkennen gleichbedeutend ist und Buße und Heilung, Vergebung im Gefolge hat. Es gibt Hörer des Worts, die mit ihren Ohren nur den Schall des Wortes vernehmen und den Inhalt desselben fassen, wie man überhaupt vernünftige Rede faßt, welche aber Gottes Wort nicht mit ihrem Herzen erkennen und aufnehmen, denen das innere Auge und Ohr verschlossen ist. Zu diesen Hörern zählt das Volk, welchem der Prophet Jesaias predigen sollte. Ja, eben dieses Volk sollte nach Gottes Willen das Wort, welches es äußerlich vernahm, nicht verstehen, sollte darum auch nicht Buße und Vergebung finden. Es heißt im Hebräischen: וְאַל תָּבִינוּ und וְאַל תֵּדְעוּ, das heißt: „ihr sollt nicht verstehen und erkennen." Der HErr, der hier redet, sagt, was nach seinem Willen nicht geschehen soll. Denselben Gedanken drückt der Absichtssatz aus: „damit es nicht sehe, höre, d. h. innerlich sehe, höre, damit es nicht verstehe, sich bekehre und geheilt werde." Also Gott, der HErr, selbst ist es, der diesem Volk das innere Auge und Ohr verschließt und Verständniß und Erkenntniß versagt. Wenn Gott, der HErr, das innere Auge und Ohr, das Herz des Menschen öffnet, wenn er zur Predigt des Wortes, zum äußerlichen Hören Geist und Gnade gibt, dann gewinnt der Mensch heilsame Erkenntniß, dann kommt der Sünder zur Buße und erlangt Vergebung der Sünden. Aber manchmal geschieht auch das Widerspiel. Der HErr nimmt Geist und Gnade zurück und überläßt den Menschen, der das Wort hört, sich selbst, seinem eigenen Unverstand und Unvermögen, gibt den Sünder in seines Herzens Blindheit und Thorheit, in seines Herzens Härtigkeit dahin, so daß derselbe, je länger er das Wort hört, statt sich zu bessern, nur ärger, thörichter, stumpfer, unempfindlicher wird. Der Heilige Geist stellt seine Arbeit ein und hört auf zu wirken. Eben dies soll mit dem Volk geschehen, welchem Jesaias predigt. Mit andern Worten: Gott wollte das Herz dieses Volkes verstocken, wie er Pharaos Herz einst verstockte. Daß dieser Wille Gottes, das Gericht der Verstockung den Unglauben des Volks zur Voraussetzung hat, wird sich uns weiter aus dem Zusammenhang ergeben. Der Prophet

Jesaias aber erhielt von Gott den Auftrag, diesen seinen Willen an dem Volk Juda's hinauszuführen, das Herz des Volkes zu verstocken, seine Ohren zu verhärten, seine Augen zu verkleben, das innerliche Gesicht und Gehör, die inneren Sinne abzustumpfen. Er sollte dem Volk das Wort zur Verstockung predigen.

Dieser Auftrag wurde dem Propheten bei seiner Berufung in's Prophetenamt zu Theil. Er sah da den HErrn auf seinem Throne sitzen, umgeben von den Lobgesängen der Seraphim. Cap. 6, 1—4. Er sah da, wie der Evangelist Johannes diese Worte deutet, die Herrlichkeit JEsu. Joh. 12, 41. Diese Vision stand in Beziehung zu dem Amt, welches Jesaias überkam. Das war der Inhalt seines prophetischen Zeugnisses: die Gnade und Herrlichkeit JEsu Christi. Jesaias zeugte von dem Jungfrauensohn, Immanuel, von dem Knecht des HErrn, der unsere Krankheit und Schmerzen auf sich nahm, um unserer Missethat und Sünde willen verwundet und zerschlagen wurde, dessen Lebens Länge aber Niemand ausreden kann. Er war vor anderen Propheten der Evangelist des Alten Bundes. Und eben diese Predigt, die Predigt des Evangeliums, das Wort von dem zukünftigen Christus sollte den Bewohnern Judas, den Bürgern Jerusalems zur Verstockung gereichen.

Wie war aber „dieses Volk", dem Jesaias predigen, die Verstockung predigen sollte, geartet? Das erkennen wir aus dem Zusammenhang der Weissagung. Es war ein sündiges Volk, ein Volk von großer Missethat, ein boshaftiger Same. Cap. 1, 3. Es war ein undankbares, ungläubiges Volk, ein Volk von Verächtern. „Was sollte Gott noch mehr an seinem Weinberg thun, das er nicht schon gethan hätte?" Alle Liebesbemühungen des HErrn waren vergeblich gewesen. Cap. 5, 1—4. Der Prophet Jesaias bot dem Volk und dem König nochmals Gottes Hülfe und Gnade an. Aber Israel beleidigte, ermüdete durch seinen beharrlichen Unglauben Gott und Menschen. Cap. 7, 10—13. Diesem Volk sollte Jesaias das Wort von Christo, Immanuel, zur Verstockung predigen. Die Verstockung, welche Gott, der HErr, über dieses Volk verhing, und die Predigt der Verstockung war wohlverdiente Strafe, ein gerechtes Gericht Gottes. Gott verstockt nach seinem heiligen, gerechten Willen eben die Sünder, welche zuvor sich selbst verstockt haben, und gibt sie in ihren bösen, verkehrten Sinn dahin. Wer durchaus nicht hören will, der soll nun auch nach Gottes Willen nicht hören und verstehen. Die Selbstverstockung und das Gericht der Verstockung ist die letzte Frucht und Folge des Unglaubens. So war es bei dem Volk, dem Jesaias predigte.

Als Jesaias diesen ernsten, schweren Auftrag von dem HErrn empfangen hatte, sprach er: „HErr, wie lange?" — will sagen: Wie lange soll die Verstockung des Volkes anhalten? Und der HErr antwortete: „Bis daß die Städte wüste werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Leute, und das Feld ganz wüste liege." Das Gericht der Verstockung sollte in das

endliche, gänzliche Verderben des Volkes und Landes auslaufen. Es war ein Vorbote des letzten endelichen Zornes. Bis dahin, bis zur Zerstörung Juda's, Jerusalems sollte dem Volk auch das Wort zur Verstockung gepredigt werden. Cap. 6, 11. Der HErr umspannt mit dieser seiner Rede die ganze Zukunft Israels, die ganze Zeit von den Tagen des Propheten Jesaias an bis zum Finalgericht, bis zum Tage der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christo. So erscheint auch der Prophet Jesaias in dieser Weissagung nur als einer aus der Reihe von Zeugen, welche dem abtrünnigen Israel, dem Volk der Verächter, welches sich immer mehr verhärtete, das Wort von Christo zur Verstockung predigten, bis die Verstockung in den endelichen Zorn, in Gericht und Verdammniß ausging. Zugleich aber gibt der HErr dem Propheten Jesaias und allen künftigen Predigern, die Israel das Wort Gottes verkündigten, den Trost, die tröstliche Verheißung, daß doch „ein heiliger Same" übrig bleiben solle. Cap. 6, 13. Zu allen Zeiten soll ein Rest aus der massa perdita gerettet, eben durch die Predigt der Propheten, durch die Predigt des Evangeliums, gerettet und erhalten werden. Das ist und bleibt der eigentliche, ursprüngliche Zweck des prophetischen Zeugnisses, der Predigt von Christo, die Sünder zu bekehren, zu heilen, selig zu machen. Dieser Zweck wird auch je und je erfüllt, wo das Evangelium lauter und rein gepredigt wird. Auch in Israel schaffte diese Predigt zu allen Zeiten etliche Frucht. Etliche erkannten und verstanden doch das Wort, das ihnen verkündigt wurde, und bekehrten sich und wurden geheilt. Die eigene Schuld, der hartnäckige Ungehorsam, Undank und Unglaube des Volks brachte es dahin, daß das gütige Wort Gottes, das Wort des Heils, das Wort von Christo, Immanuel, dem Erlöser, der verderbten Masse ein Geruch des Todes zum Tode, eine Predigt der Verstockung und des Gerichts wurde.

Eben dieses Volk, dem Jesaias predigen sollte, dem die Predigt der Verstockung vermeint war, lebte noch zur Zeit Christi und der Apostel. Denn bis zur Zerstörung der Stadt und bis zur Verheerung des Landes sollte es nach der Weissagung bei dem bleiben, was Gott dem Jesaias mitgetheilt und aufgetragen hatte. Nachdem Israel die Propheten verfolgt und getödtet hatte, die der HErr entsendet, schickte Gott endlich seinen geliebten Sohn, ob es sich vielleicht vor dem scheuen werde. Christus hatte als Prophet alle Städte und Märkte Galiläas durchzogen, die Kranken geheilt, das Reich Gottes verkündigt. Sein Wort und Werk war nicht ganz vergeblich. Er hatte doch, auch in Galiläa, einen heiligen Samen, er hatte Jünger gewonnen. Denen bezeugte er selbst: „Euch ist es gegeben, zu verstehen die Geheimnisse des Himmelreichs, Jenen aber ist es nicht gegeben." Matth. 13, 11. Aber das Volk als Ganzes, die große Masse, hatte die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt und sein Herz gegen die Predigt vom Reich verhärtet. So wurde das Wort, welches aus dem Mund des Sohnes Gottes ging, ihnen schließlich ein Fels des Aergernisses,

an dem sie anliefen, mußte nach Gottes gerechtem Gericht ihnen dazu dienen, daß sie mit sehenden Augen nicht sahen, mit hörenden Ohren nicht hörten. Auch an dem Geschlecht, das zu Christi Zeit lebte, erfüllte sich jenes Wort, das der HErr zu Jesaias und durch Jesaias geredet hatte. Der HErr selbst wendet jene Weissagung seinen Zeitgenossen zu. Indem er dieselbe citirt, Matth. 13, 14. 15., setzt er die Anrede Gottes an den Propheten „Verstocke das Herz dieses Volkes" in die allgemeinere Aussage um: „Das Herz dieses Volks ist verstockt" u. s. w. Wir haben bereits bemerkt, daß im 6. Capitel der jesaianischen Weissagung das Verstockungsgericht überhaupt, von welchem Israel betroffen ist, und welches bis zum Ende seiner Geschichte angehalten hat, beschrieben wird. So erkennen wir diese Aenderung des Textes im Mund des HErrn als ganz contextgemäß. Was aber von der Predigt Christi im Allgemeinen galt, das ist, von seiner späteren Prophetenwirksamkeit, das wendete er insonderheit auf seine Gleichnißreden an. Redete er doch zuletzt zu dem Volk nur noch in Gleichnissen. Die Gleichnisse, die er seinen Jüngern deutete und erklärte, so daß sie die hierin abgeschatteten Gedanken und Geheimnisse des Himmelreichs erkannten, sollten und mußten nach Gottes gerechtem Gericht dazu dienen, das verstockte Volk vollends zu verhärten. Es war wahrlich kein Scherz, die Worte des Lebens, die aus dem Mund des eingebornen Sohnes Gottes gingen, zu versäumen und zu verachten.

Das Evangelium berichtet noch, wie auch an dem halsstarrigen Volk Judäas und Jerusalems, welchem Christus auch seine Gnade und Wahrheit oftmals bezeugt hatte, jene Weissagung Jesaia's sich erfüllte. Joh. 12, 40. Die Apostelgeschichte meldet, daß die Juden allenthalben auch die Predigt der Apostel von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, verwarfen und daß auch an dem Geschlecht der letzten Zeit das Wort, das Gott durch Jesaias geredet, hinausging. Apost. 28, 26. 27. Schließlich hat auch die aus den Heidenvölkern gesammelte Kirche dieselbe Erfahrung gemacht. Es verhält sich also bis auf den heutigen Tag: das Evangelium von Christo ist den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Die Prediger des Evangeliums müssen sich darein ergeben, daß sie es auf Erden nicht besser haben, als die Propheten, als Christus und die Apostel. Das Wort in ihrem Munde wird von Vielen verachtet und gereicht daher Vielen zur Verstockung, daß sie nicht hören und sehen und verstehen. Auch wir haben vom HErrn den Auftrag erhalten: „Verstocke das Herz dieses Volkes!" Doch, Gott Lob, es gibt auch in unseren Tagen einen heiligen Samen, an welchem der ursprüngliche Zweck des Evangeliums sich erfüllt, welcher die Geheimnisse des Reiches Gottes versteht und erkennt und sich bekehrt und Heilung findet, welcher glaubt und selig wird. G. St.

Literarisches.

Luther-Denkmal. Bestehend aus Predigten, Dispositionen von solchen, Liedern und Beschreibungen der Festlichkeiten, welche bei Gelegenheit des 400jährigen Geburtstags-Jubiläums Dr. M. Luthers am 10. November 1883 innerhalb der ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika und der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. gehalten worden sind. Gesammelt und zum Druck befördert von W. G. Hugo Hanser, Pastor der deutschen ev.-luth. St. Pauls-Kirche zu Baltimore, Md.

Mit großer Freude melden wir hiermit das Erscheinen dieses schon längst angekündigten Buches. Es ist in Wahrheit ein Luther-Denkmal. Sein Inhalt thut auf's schlagendste dar, daß es noch eine Kirchengemeinschaft gibt, welche unbeweglich in dem Glauben der Kirche der Reformation steht und, unbeirrt durch die auf allen Seiten auftauchenden Irrlichter, fröhlich in dem hellen, reinen Lichte wandelt, welches der HErr der Kirche durch die Reformation wieder auf den Leuchter gestellt hat. Man merkt auch gerade an diesem Buche, daß unsere Gemeinschaft eine innere, geistliche Gemeinschaft, eine Wirkung des Heiligen Geistes sei. Bei der größten Verschiedenheit in der äußeren Form findet sich doch in allen Predigten, Reden 2c. dasselbe geistliche Urtheil, derselbe geistliche Eifer für die reine Lehre des göttlichen Wortes und für ein gottseliges Leben. Das Buch beweist, daß durch Gottes Gnade bei uns nicht eine todte, sondern eine lebendige Orthodoxie sich finde. Jeder, in dessen Herzen derselbe Glaube lebt, welcher auf so mannigfaltige Weise in den vorliegenden Predigten bekannt ist, wird bei dem Lesen dieses Buches mit hoher Freude und mit Dank gegen Gott erfüllt werden. Wer außer den durchaus nothwendigen Büchern noch ein Buch kaufen kann, der greife daher auch nach diesem „Luther-Denkmal"; er wird es nicht bereuen. Das Buch ist äußerlich schön ausgestattet, bringt I. 46 „Vollständige Predigten", II. eine Anzahl „Ausführlichere Predigt-Skizzen und Dispositionen", III. mehrere „Ausführlichere Beschreibungen der angestellten Festlichkeiten", IV. auf das Luther-Jubiläum sich beziehende „Lieder, Gedichte" 2c. Es umfaßt XV und 476 Seiten in Groß 8° und kostet $2.00. Zu beziehen von Wm. Schaumloeffel, 205 Fremont Str., Baltimore, Md., oder von Rev. H. Hanser, 62 Fremont Str., Baltimore, Md., oder auch vom Concordia-Verlag zu St. Louis, Mo. F. P.

Der Lutherische Kalender. 1885. Allentown, Pa. Herausgegeben von Brobst, Diehl & Co.

Dieser bekannte (der sogenannte Brobst'sche) Kalender gibt in seinem statistischen Theil die Namen und Postamtsadressen aller Prediger in Amerika, die sich lutherisch nennen. Auch ist durch die den Namen vorgesetzten Ziffern angezeigt, zu welcher Synode die einzelnen Pastoren gehören. Der Kalender wird hiermit allen denen, die eine derartige Statistik gebrauchen (und das dürfte bei allen Pastoren der Fall sein), empfohlen. Von der Predigerliste heißt es in demselben: „Viel Mühe ist darauf verwendet worden und dieselbe darf als zuverlässig angesehen werden." Preis: 10 Cents. — Daß die Statistik, soweit sie die Zahl der Gemeinden der Missouri-Synode betrifft, nicht ganz richtig sei, darüber im „Kirchlich-Zeitgeschichtlichen" dieser Zeitschrift einige Bemerkungen. F. P.

Kunst und Schauspiel, oder: Was ist vom Theater zu halten? Gütersloh. C. Bertelsmann. 1883.

Ueber Veranlassung und Berechtigung zur Verabfassung des Schriftchens spricht sich der Verfasser im Vorwort also aus: „Wenn Jemand, der in seinem Leben nach heutiger Gewohnheit spät — als Primaner — zuerst einer Theatervorstellung beiwohnte, später einige Jahre dasselbe häufiger that, eine Zeitlang auch die Recensionen der Aufführungen an einer großen Provinzialbühne für eine Zeitung zu liefern hatte, mit mehreren ehrenwerthen Darstellern persönlich bekannt und zum Theil für länger befreundet

ward, auch selbst sich halb öffentlich aus reiner Liebhaberschaft, wenn man will, aus reiner Begeisterung für die Kunst in deren Ausübung versuchte, und dessen erste veröffentlichte literarische Arbeiten die Kunst überhaupt und die dramatische (tragische) insonderheit zum Inhalt hatten; — wenn ein solcher, der danach andere Lebenswege geführt, nun seit mehr als zwanzig Jahren kein Theater mehr besucht und nur aus Zeitungsberichten und weniger Lesung von Dramen von dem Schauspiel der Gegenwart Kunde nahm, heute über dramatische Darstellung ein Wort zu sagen wagt: so möge das eben Bemerkte ihm wenigstens vorläufig einige Berechtigung dazu im Auge des Lesers ertheilen." Das Schriftchen zerfällt in fünf Abschnitte: I. Wesen der Kunst, II. Wesen der Schauspielkunst, III. Geschichtliches derselben, IV. Zeugnisse über dieselbe, V. Folgerungen und Forderungen, und ist eine entschiedene Verurtheilung des Theaters, sowohl vom rein menschlichen als auch vom christlichen Standpunkte aus. Das Theater ruinirt Schauspieler und Theaterbesucher. Ganz besonders interessant sind die Abschnitte III. und IV. Wenn man auch in dem Schriftchen Manches nicht zutreffend, Anderes geradezu verkehrt finden wird — der Verfasser kennt z. B. offenbar nicht die ganze Tiefe des menschlichen Verderbens —, so ist es doch durchaus werth, von alle denen gelesen zu werden, welche über das Thema „Theater" gelegentlich zu reden haben. Zu beziehen von unserem Concordia-Verlag. Preis: 25 Cents portofrei. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Theilung der Pennsylvania-Synode. „H. und Z." berichtet: Die Gründung einer englischen Synode aus Predigern und Gemeinden der alten pennsylvanischen Synode wird wiederum angeregt. Es ist manchen unsrer Leser ohne Zweifel noch in Erinnerung, daß vor etlichen Jahren die Synode ein Committee ernannte, um die Theilung derselben, resp. die Gründung einer deutschen und einer englischen Synode zu erwägen, und daß demselben die damit verbundenen Schwierigkeiten zu groß erschienen, um die Ausführung des Plans empfehlen zu können. Diesen Bericht nahm die Synode 1882 in Philadelphia einstimmig an und beschloß, „daß wie in vergangenen Jahren, so auch in Zukunft, die vollen und gleichen Rechte beider Sprachen gesichert sein sollen, so daß jeder Prediger und jeder Gemeindedelegat, ob deutsch oder englisch, sich völlig frei fühlen möge, in der Synode die eine oder die andre Sprache zu gebrauchen, und die Versicherung haben möge, daß die Interessen beider Sprachen ohne irgend welche Parteilichkeit gewahrt werden sollen". Auch wurde der Name „Deutsches ev.-luth. Ministerium" dahin verändert, daß das Wort „Deutsch" wegfallen soll, und der dritte Vorschlag des Committees, demzufolge solchen Pastoren und Gemeinden, welche austreten und eine neue Synode bilden wollen, eine ehrenvolle Entlassung gegeben und ein billiger Antheil an dem Eigenthum der Synode gesichert werde, gestrichen. (Siehe Verhandlungen 1882, S. 56 ff.) Ein Mitglied dieses Committees, Pastor J. Kohler, befürwortet nun im „Lutheran" vom 16. October aufs Neue die Gründung einer englischen Synode. Er theilt mit, daß eine Anzahl Pastoren und auch Gemeinden sich dahin erklärt hätten, einer solchen ausschließlich englischen Synode sich anschließen zu wollen. Dies sei denn der eine Grund für Bildung einer neuen Synode, nämlich die Sprache. Obwohl beide Sprachen gleiche Rechte in der Synode hätten, so könne nur derjenige den vollen Nutzen von den Verhandlungen haben, der beide Sprachen verstehe. Da dies bei vielen nicht der Fall sei, so könnten sie an den Verhandlungen nicht den erwünschten Antheil nehmen. Als zweiter Grund wird aufgeführt: Die Bevorzugung der bischöflichen Verfassung. Es wird darauf hingewiesen, daß Pastoren und Gemeinden viel zu unabhängig gesinnt seien, um recht zusammenzuwirken. Das Oberhaupt der neuen Synode

soll kein Präses oder Superintendent sein, sondern ein Bischof, jedoch nur als Erster unter Gleichen (Primus inter Pares). Diese contemplirte englische Synode soll Drittens sich besonders dem Werke der einheimischen Mission widmen. Man hofft dieses Werk unter bischöflicher Verfassung mit mehr Energie treiben zu können, als bisher geschehen. — Wir unsrestheils befürchten, daß jetzt nicht die Zeit dazu ist, von Gründung neuer Synoden aus der alten Synode zu reden, wodurch auch die gemeinsamen Interessen mehr oder weniger gehindert würden. Man wirke erst recht zusammen, bis einmal unsre Lehranstalten auf einen bessern Fuß gesetzt sind, resp. das neue Seminar gebaut und bezahlt und die Collegeschuld abgetragen ist. Die Theilung der Synode jetzt aufs Neue zu erörtern, da dieselbe erst vor zwei Jahren von der Synode selbst beigelegt worden ist und die Synode ein Werk unternommen hat, das die vereinte Anstrengung aller Pastoren und Gemeinden erheischt, würde nur einen störenden und hemmenden Einfluß ausüben. So weit „H. und Z." Der zuerst angeführte Grund, die Verschiedenheit der Sprachen, muß allerdings eine Theilung räthlich erscheinen lassen. Aber warum will man durchaus einen „Bischof" haben, und nicht einen „Präses" 2c.? Kann man nicht einem Präses dieselben Functionen übertragen, welche der „Bischof" als primus inter pares ausüben soll? Diesem ungestümen Dringen auf einen Bischof scheinen doch zum Theil ungehörige Ideen von Kirche und Kirchenregiment zu Grunde zu liegen, zumal P. Kohler im „Lutheran" von Einigen, die mit ihm die Bildung der englischen Synode befürworten, sagt: „others want the Episcopate — *the real thing and no imitations*." Haben die Betreffenden sich schon klar gemacht, was für einen Sinn sie mit dieser Redeweise der Episcopalen verbinden? F. P.

Presbyterianer. Der „Presbyterian" vom 11. October berichtet: Verschiedene presbyterianische Gemeinden, welche glauben, man dürfe im Gottesdienst nur Psalmen singen, hatten kürzlich eine Zusammenkunft zu Pittsburgh, Pa. Unter anderen Beschlüssen wurde der folgende angenommen: „Diese Conferenz empfiehlt hiermit den hier vertretenen Gemeinden, sich an den künftigen Versammlungen der Allianz nur unter der Bedingung zu betheiligen, daß im Gottesdienst ausschließlich die im Buch der Psalmen enthaltenen inspirirten Lieder gebraucht werden." Der New Yorker „Evangelist" ist empört über die Beschlüsse dieser „kleinen Anzahl Presbyterianer", die „den reformirten Gemeinden der ganzen Welt die Bedingungen vorschreiben wollen, unter welchen sie" (die wenigen Presbyterianer) „in der Allianz bleiben wollen". Ueber das Vorgehen dieser „kleinen Anzahl Presbyterianer" spricht sich dasselbe Blatt noch also aus: „Die Constitution der Allianz wurde in London angenommen. Drei Versammlungen sind seitdem gehalten worden — in Edinburg, Philadelphia und Belfast. Die psalmensingenden Gemeinden haben sich an denselben betheiligt. Sie haben seit mehreren Jahren den Versuch gemacht, ihre sonderbaren Ansichten der Allianz aufzudrängen, indem sie die ‚committees of arrangements' einzuschüchtern suchten. Unglücklicherweise gelang ihnen das theilweise in Philadelphia. Aber die Versammlung selbst brach die Fesseln, welche die ‚committee of arrangements' den Psalmensängern zu Gefallen vorgeschlagen hatte, und in Belfast kümmerte sich das Committee gar nicht um diese Leute. Daher der Angriff der Conferenz zu Pittsburgh auf die Constitution der Allianz."

F. P.

Amerikanische Missionare in Mexiko suchen den Beweis zu liefern, daß sie mexikanische Patrioten seien. Die Gegner der protestantischen Mission in Mexiko hatten das Gerücht verbreitet, daß die evangelischen Missionare in Wirklichkeit Sendlinge der Regierung der Vereinigten Staaten seien, um unter dem Vorwande der Religion eine Annexion Mexikos an die Vereinigten Staaten anzubahnen. Diese Verleumdung hatte in einigen ängstlichen Gemüthern Verdacht und Mißtrauen wachgerufen, andere fanden darin eine gute Entschuldigung für die vielen gehässigen Artikel, welche gegen die evan-

gelischen Missionare fast täglich in gewissen Zeitungen erscheinen. Um die Verdächtigungen als Lügen zu brandmarken, beschlossen die Missionare aller evangelischen Kirchen, sich zu einer patriotischen Feier der Unabhängigkeitserklärung Mexikos zu vereinigen. Die Mexikaner feiern ihren „Vierten Juli" am 16. September. So versammelten sich an diesem Tage, Nachmittags, die Protestanten in La Santissima Trinidad, der größten protestantischen Kirche (früher eine papistische Klosterkirche, jetzt den Methodisten gehörig), und feierten die mexikanischen Nationalhelden Hidalgo, Juarez und andere. Dr. Fuentes, früher römischer Priester, jetzt ein Methodist, führte in einer Rede aus, „daß republikanische Freiheit und Romanismus mit einander streiten, der Protestantismus aber mit der republikanischen Freiheit sich vertrage und die Mutter des edelsten Patriotismus sei". Schon vorher hatte man in Massen einen Tractat unter das Volk geworfen, in welchem ausgeführt war, daß Protestantismus und Freiheit Hand in Hand gingen, und in welchem die Missionare versicherten, daß ihnen die Wohlfahrt Mexikos am Herzen liege, und daß sie an eine glorreiche Zukunft Mexikos mitarbeiten möchten. Der Berichterstatter des „Presbyterian", offenbar ein presbyterianischer Prediger, geht in seinen mexikanisch-patriotischen Gefühlen so weit, daß er von dem zwischen den hohen Thürmen der alten katholischen Kathedrale angebrachten und glänzend beleuchteten Bilde Hidalgos sagt: „In übernatürlichem Glanze erschien da in einem lebensgroßen Bilde Hidalgo, als ob der Held seinem Volke zulächle und es segne ob seiner patriotischen Begeisterung." Man bedenke, daß Hidalgo ein römischer Priester war, der die Mexikaner gegen die Spanier 1815 anführte. Die Secten können nun einmal nicht die Balance halten zwischen geistlichen und weltlichen Dingen.

F. P.

Die lutherische Kirche und die deutsche Sprache in Amerika. Ueber diesen Gegenstand macht ein Schreiber im „Lutheran" bei der Besprechung der „deutschen Inneren Mission" des Councils interessante Bemerkungen. Der Schreiber hat Bedenken, ob die Errichtung der Anstalt „Ebenezer" in Schleswig-Holstein (P. Paulsen) der geeignete Schritt war, die amerikanisch-lutherische Kirche mit Predigern zu versorgen. Er sagt: „Dem augenblicklichen Bedürfniß des deutschen Lutherthums wird durch diesen ausländischen Zuschuß zum Ministerium sehr bedeutend abgeholfen. Es fragt sich jedoch, ob dies das Beste sei, was die Deutschen für das Lutherthum in Amerika thun konnten. Dies von Deutschland herübergebrachte Element, mag es noch so trefflich und geistlich bedeutend sein (however proficient and spiritually efficient), ist deutsch und bleibt deutsch. Gewinnt man auf diese Weise ein Ministerium für die Zukunft? Behält man bei einem solchen Ministerium weislich den Uebergangsprozeß im Auge, der sich beständig auch in den deutschesten Gemeinschaften vollzieht? Ist es nicht eine Thatsache, daß jede deutsche Gemeinde in einer einzigen Generation ein sehr amerikanisirtes Element hat, und daß es anderer Mittel bedarf als der deutschen Sprache, um es zu halten? Was für ein Recht haben wir, zu behaupten, daß dieses rein deutsche Ministerium diejenigen unserer Kinder, welche auf die englische Sprache und Sitte eingehen, bei unserer Kirche erhalten können? Es macht keinen Unterschied, ob unter den Immigranten des Westens oder unter den ansässigen Deutschen des Ostens — die Kinder geben zu Tausenden die Muttersprache auf — sie wissen, daß sie deutscher Herkunft, aber auch, daß sie nun Amerikaner sind. . . . Die deutsche lutherische Kirche braucht ein hier geborenes Ministerium. Vielleicht ist es ein besserer Ausdruck, wenn man sagt: sie braucht ein Ministerium, das im Stande ist, sowohl die deutsche Sprache in ihrer Reinheit zu gebrauchen, als auch in englischer Sprache zu predigen, wenn es nöthig ist. . . . Es gab eine Zeit in der Geschichte Philadelphias, da war das Lutherthum ganz deutsch. Diese Stadt jedoch lag, damals wie jetzt, in Amerika, und die vorherrschende Sprache war die englische. Die Kinder unserer deutschen Gemeinden wurden englisch — aber die

Pastoren wollten durchaus deutsch bleiben. Die lutherische Kirche lieferte reichlich das Material zur Gründung und zum Aufbau der Gemeinden der Denominationen, die uns jetzt den Rang abgelaufen haben. Die lutherische Kirche in Philadelphia hätte oben bleiben können, wenn unsere damaligen ehrenwerthen Arbeiter ihren Vortheil hätten ersehen können. Dasselbe gilt von Städten in New Jersey, von Plätzen in den Kohlendistricten und von hundert anderen Plätzen. Die deutschen Gemeinden in den Kohlendistricten verlieren jetzt viel Material, ausgenommen, wo auch englisch gepredigt wird. An einem Platze gab ein reformirter Pastor zu, daß zwei Drittel seiner Gemeindeglieder lutherisch seien, das komme daher, daß unsrerseits nicht englisch gepredigt werde." Der Schreiber sagt sodann, daß er das Deutsche sehr hochhalte; fährt aber fort: „Daß die Kinder unserer deutschen Familien sich stark amerikanisiren, ist keine Sünde. Die Verschiedenheit der Sprache bewirkt noch keine Verschiedenheit des Glaubens. Der deutsche Pastor muß ein offenes Auge haben für die unabweisliche Thatsache, daß seine Lämmer nach ihm rufen in englischer Zunge — laß ihn dafür sorgen, daß sie einen englischen Hirten bekommen." Der Verfasser des Artikels sagt: Es scheint, als ob manche deutsche Pastoren das Material eher den Secten in die Hände liefern, als es den lutherischen Gemeinden englischer Zunge zukommen lassen wollten. — Hierzu einige Bemerkungen. Der Schreiber hat durchaus recht, wenn er darauf dringt, daß man mit thatsächlich vorliegenden Verhältnissen rechnen solle. Kann man vielerorten ein gewisses „Element" nur durch das Medium der englischen Sprache bei der Kirche der Reformation erhalten, so ist es die heilige Pflicht der einzelnen Gemeinden und der Synoden, für englische Predigt und Prediger zu sorgen. Es wäre unverantwortliche Starrköpfigkeit, wenn Jemand aus Vorliebe für die deutsche Sprache sich der Bildung englisch-lutherischer Gemeinden widersetzte, obwohl offenbar nur so ein Theil der Kinder unserer Kirche bei derselben erhalten werden könnte. Dies kann nicht ernstlich genug betont werden. Wir müßten hier tamulisch predigen, wenns nöthig wäre. Aber der Schreiber irrt sich doch wohl, wenn er meint, in Philadelphia und an vielen anderen Orten habe die lutherische Kirche allein oder hauptsächlich deshalb so viel Material an die Secten verloren, weil man sich nicht auf das Englische einlassen wollte. Die Jugend ist hauptsächlich deshalb so bald zu den Secten gegangen, weil sie überhaupt nicht in der lutherischen Lehre erzogen worden ist. Es wird doch Niemand im Ernst behaupten wollen, daß die Jugend in der lutherischen Lehre erzogen werde, wenn sie die ganze Woche die public schools besucht, um am Sonntage vielleicht eine Stunde in der Sonntags-Schule im Glauben der Eltern unterwiesen zu werden. Wenn der Schreiber sagt: Es bedarf anderer Mittel als der reinen deutschen Sprache, um die Jugend bei der Kirche zu erhalten, so möchten wir dem Satze den anderen gegenüber stellen: Es bedarf anderer Mittel als der englischen Sprache, um die Jugend bei der Kirche zu erhalten. Wenn die lutherische Kirche des Ostens — deutscher oder englischer Zunge — nicht für lutherische Wochenschulen sorgt, so wird sie ihre Jugend nicht bei der lutherischen Kirche erhalten, sondern größtentheils an die Secten verlieren. Auch ist der Satz, daß jede deutsche Gemeinde in einer einzigen Generation ein sehr amerikanisirtes Element habe, nicht richtig. St. Louis liegt so gut in Amerika wie Philadelphia, und doch haben wir hier durchaus kein amerikanisirtes Element, das heißt, ein solches Element, das die englische Sprache besser verstünde als die deutsche. Es ist gewiß die Pflicht der lutherischen Kirche, dort überall für die Gründung englischer Gemeinden zu sorgen, wo nur auf diese Weise ihre eigenen Kinder der Kirche behalten werden können. Aber man hüte sich auch gar sehr, künstlich Bedürfnisse zu schaffen. „Daß die Kinder unserer deutschen Familien sich stark amerikanisiren" — das heißt vor allen Dingen, die englische Sprache annehmen, ist gewiß „keine Sünde"; aber ebensowenig ist es „Sünde" und jedenfalls natürlicher, wenn die Kinder unserer deutschen Familien sich der deut-

schen Sprache bedienen und die deutsche Sprache auch festhalten. Sie sind dabei ebenso gute Amerikaner. Es gibt eben, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, noch keine amerikanische Sprache, sondern es gibt englisch redende, deutsch u. s. w. redende Amerikaner. F. P.

Die Presbyterianer und der Darwinismus. Wir berichteten schon in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift, daß Prof. Woodrow vom theologischen Seminar zu Columbia, S. C., sich zu einem „modificirten" Darwinismus bekannt habe, sowie daß die Majorität des Verwaltungsrathes des Seminars in diesem Darwinismus nichts Gefährliches erblicken konnte. Nun hat kürzlich die Synode von Süd-Carolina die Angelegenheit in die Hand genommen. Die Synode hat, nachdem Prof. Woodrow eine fünfstündige Vertheidigungsrede gehalten hatte, den folgenden Beschluß gefaßt: „Das Lehren der Evolutionstheorie im theologischen Seminar zu Columbia — außer zum Zwecke der bloßen Darlegung und ohne die Theorie als Wahrheit einschärfen zu wollen — wird von der Synode gemißbilligt." Prof. Woodrow behauptet nun, daß dieser Beschluß der Synode ihn gar nicht treffe. Er sei im Vortrage seiner Lehre auch bloß darlegend (in a purely expository manner) zu Werke gegangen. Der „Presbyterian" meint, daß eine noch größere Bewegung unter den südlichen Presbyterianern bevorstehe. Dr. Girardeau, ein Kollege von Prof. Woodrow, äußert sich dahin, daß es nun um den guten Ruf des Seminars zu Columbia geschehen sei. Wenn das Seminar sich mit Prof. Woodrow identificire, so werde man es nur noch das Evolutions-Seminar nennen. Studenten möchten vielleicht der Anstalt zuströmen, aber hauptsächlich solche, die die Woodrow'sche Lehre hören wollen; die Christen würden die Anstalt meiden. F. P.

Die Andover-Theologie. Die theologische Facultät des Seminars zu Andover ist bestrebt, die Art „wissenschaftlicher Theologie" zur Geltung zu bringen, nach welcher das Ganze der Lehre durch das „christliche Gewissen" producirt und normirt wird. Die Facultät hat diese Theologie von Deutschland importirt, scheint aber für ihre Waare nicht viel Abnehmer zu finden. Ein englisches Blatt bemerkt: „Es ist merkwürdig, aber keineswegs zu bedauern, daß sich nur wenig Studenten nach Andover verirren. Die Facultät findet mit ihrer Richtung keine vollen Lehrsäle. Die Lehrsäle zu Andover gleichen den mageren Jahren Pharaos, wenn man, was jetzt zu Andover sich findet, mit dem vergleicht, was wir vor zehn Jahren daselbst zu sehen gewohnt waren." F. P.

Episcopale. Bei dem neulich zu Detroit, Mich., abgehalten „Church Congress" verhandelten die Episcopalen auch über die Einführung des „Beichtstuhls" (confessional). Aus den im „Churchman" mitgetheilten Verhandlungen ist nicht ganz klar zu erkennen, ob die Befürworter des „Beichtstuhls" nur die Privatbeichte oder auch etwas von der papistischen Ohrenbeichte wollten. Denn während die Einen aufs entschiedenste betonten, daß aus dem Bekennen der Sünden nie ein Zwang gemacht werden dürfe, wollten Andere eine Namhaftmachen der Sünde in der Beichte hauptsächlich deshalb, um über das, was in der Gemeinde vorgehe, auf dem Laufenden erhalten zu werden. Die Gegner des „Beichtstuhls" waren in ihren Aussprachen zum Theil sehr leidenschaftlich und schossen allesammt über das Ziel hinaus. Theils leugnete man überhaupt, daß die Vergebung der Sünden durch Menschen geschehen könne, theils behauptete man, die Geschichte beweise, daß man immer bald einen Zwang aus der Privatbeichte gemacht habe, daß die Privatbeichte dazu verführe, es mit der Sünde leicht zu nehmen, „since they are so easily unloaded upon the shoulders of the priest", die Privatbeichte habe nie Gutes gestiftet; auch sei es fraglich, ob verheirathete „Priester" das Beichtgeheimniß wahren könnten. Ueber letzteren Punkt scheint sich ein Gegner des „Beichtstuhls" besonders ausführlich und in ungeistlicher Weise verbreitet zu haben, denn „roars of laughter drowned the rest of the sentence". F. P.

Unitarier. „H. und Z." berichtet: Der Nationalconvent der Unitarier, welcher sich alle zwei Jahre versammelt, war Ende September in Saratoga, N. Y., in Sitzung. Die Methodisten hatten diesen Christusleugnern ihre Kirche bereitwilligst zur Abhaltung ihrer Versammlungen geöffnet. Die Unitarier unterhalten zwei theologische Lehranstalten, nämlich das Seminar zu Meadville, Pa., und das zu Cambridge, Mass. Die Convention vernahm mit Vergnügen, daß sich in andern kirchlichen Gemeinschaften unitarische Anschauungen mehr und mehr Bahn brechen. Namentlich ist dies bei den Congregationalisten der Fall. Der Versammlung wurde das Anerbieten gemacht, eine Lehranstalt in Cleveland, Ohio, zu gründen, wozu ein werthvolles Grundstück nebst $350,000 in Baar offerirt wurde mit dem Beding, daß die Unitarier weitere $150,000 aufbringen. Die Offerte wurde jedoch abgelehnt. Die Versammlung hört nun Vorträge über die Themata: „Was bedeutet eigentlich der Neu-England Congregationalismus"? und „Unser unitarischer Congregationalismus". Der Achtb. D. B. Eaton protestirt gegen das Beklatschen der Redner und das Beifallstampfen mit den Füßen. Man sei in einer Kirche. Der Schluß wird gemacht mit einer Predigt, worauf sich die Versammlung von der Kirche ins United States Hotel begibt zum Farewell Sociable. Der deutsche Protestantenverein war durch den berüchtigten Dr. Schramm von Bremen vertreten. — Dies sind die Nachkommen der streng puritanischen Pilgerväter. Wie sich die Zeiten, oder vielmehr die Menschen ändern!

Papistisches. „H. und Z." berichtet: „Erzbischof Gibbons von Baltimore hat einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er durch die Autorität des Papstes das dritte katholische Plenar-Concil nach Baltimore beruft. Der Vorsitz ist, wegen der schwachen Gesundheit des Cardinals McCloskey von New York, dem Erzbischof Gibbons übertragen worden. Achtzehn Jahre sind seit dem letzten Plenar-Concil verflossen. Ueber den Zweck des Conzils sagt der Hirtenbrief: ‚Wir wollen keine neuen Glaubenssätze aufstellen, denn die einzige Lehre, die wir jetzt predigen, ist der Glaube, der von den Heiligen überliefert worden ist. Auch werden unsere Berathungen keine politische Bedeutung haben, da wir keine politischen Beschwerden abzustellen, keine politischen Bestrebungen zu befriedigen haben. Die Kirche Gottes hat keine directen Beziehungen zur Politik. Politischen Intriguen bilden keinen Theil der göttlichen Mission. Das Reich Christi und Seiner Kirche ist nicht von dieser Welt; sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das Erlassen von heilsamen Gesetzen zur Förderung von Frömmigkeit und gesunden Sitten, zur Abstellung von Mißbräuchen und die Einführung größerer Einheitlichkeit in der geistlichen Disciplin, die Entwickelung der christlichen Gemeinde, die Kräftigung der Bande der Liebe, welche uns alle als Mitglieder der christlichen Familie mit unserem Gott und mit einander verknüpfen sollten, das sind die großen Segnungen, die wir mit unserer Versammlung bezwecken'." Wie fromm und gottselig doch so ein amerikanischer Bischof reden kann! „Die Kirche Gottes" hat allerdings „keine directen Beziehungen zur Politik", aber die Kirche des Pabstes hat sich je und je mit Politik abgegeben. „Politische Intriguen bilden keinen Theil der „göttlichen", wohl aber der päbstischen „Mission". Und was soll man dazu sagen, wenn der Erzbischof die Stirne hat, auf die Pabstkirche die Worte: „Das Reich Christi und Seiner Kirche ist nicht von dieser Welt; sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", anzuwenden? Hat doch gerade jetzt über ein Jahrzehnt der Pabst immerfort gejammert, daß man ihm sein weltliches Reich genommen habe, und brachte doch noch vor zwei Monaten Dr. Windthorst bei der Katholikenversammlung zu Amberg einen ökumenischen Katholiken-Congreß in Vorschlag, der Mittel und Wege berathen solle, wie man dem „heiligen Vater" wieder ein Reich von dieser Welt schaffen könne. Das „Plenar-Concil" soll „Frömmigkeit und gute Sitten" befördern! Zu verwundern ist nur, daß auch sogenannte „protestantische" kirchliche Blätter von dem Concil Gutes erwarten.

Eins unserer Wechselblätter druckt einem anderen Blatt folgenden Satz nach: „Wir haben Ursache, zu beten, daß die Maßnahmen, welche ergriffen werden, Gott wohlgefällig seien.“ Der Antichrist ist gerade die Person, „Frömmigkeit“ zu pflanzen und zu befördern! — Uebrigens klagt der „Catholic Mirror“, ein papistisches Blatt, über den langsamen Fortschritt den Katholicismus in Amerika und dessen fortwährende schwere Verluste. Das Blatt meint, es sollten sich in Amerika, anstatt 8 Millionen, 20 Millionen Katholiken finden. Es schreibt wörtlich: „Wir sind der Ansicht, daß man viel sinnloses Zeug über den Fortschritt des Katholicismus in England und Amerika geschrieben hat. Es ist wahr: es gibt 2 Millionen Katholiken in England und 8 Millionen in Amerika. Davon sind $\frac{9}{10}$ in England und $\frac{3}{4}$ in Amerika irischer Abstammung. In England sind einige Hundert, die den sogenannten „höheren Ständen“ angehörten, bekehrt worden; ob sie, vom politischen Standpunkt betrachtet, eine Acquisition waren, bezweifeln wir sehr; aber sicher ist, daß die Massen nicht berührt worden sind. Auch in Amerika sind einige Bekehrungen vorgekommen, aber diese sind noch nicht ein Tropfen am Eimer, wenn man sie mit den ungeheuren Verlusten vergleicht, welche die Kirche erlitten hat.“ F. P.

Statistik der lutherischen Kirche in Amerika. „H. u. Z.“ gibt nach dem Brobst'schen Kalender die Stärke der lutherischen Kirche auf 3708 Pastoren, 6529 Gemeinden und 871,936 Communicanten an. Von der Synodal-Conferenz heißt es: „Die Synodal-Conferenz hat an Pastoren eine Zunahme von 56 erfahren; an Communicanten 4000 und an Gemeinden keine. Dies wird durch die bedeutende Reduction in der Zahl von Gemeinden in der Missouri-Synode erklärt, die wir machen mußten, um der neueren Statistik jener Synode zu entsprechen. Ob früher zu hoch oder jetzt zu niedrig angegeben, können wir nicht entscheiden. Ueberhaupt bleibt in Bezug auf die Statistik im Concil“ (das General Council ist gemeint), „sowie in der Conferenz“ (Synodal-Conferenz) „noch viel zu wünschen, und die angegebenen Zahlen über Gemeinden und Communicanten in diesen Körpern gehören zu dem am wenigsten befriedigenden Theil unserer Arbeit.“ Auch wir sind der Ansicht, daß die Statistik in der Synodal-Conferenz, soweit die Missouri-Synode in Betracht kommt, noch viel zu wünschen übrig lasse. Hat doch eine Anzahl Pastoren unserer Synode entweder gar keinen Parochialbericht oder doch einen sehr unvollständigen eingereicht. Aber auch wenn man nach dem letzten officiellen Bericht, dem Bericht der Delegatensynode von diesem Jahre, der nicht vollständig ist, geht, so ist doch die Angabe des Brobst'schen Kalenders, nach welcher der Missouri-Synode 1045 Gemeinden zugeschrieben werden, eine irrige. Wir zählen nach dem Bericht der Delegatensynde 1092 organisirte Gemeinden; dabei sind 358 Predigtplätze, die ebenfalls im Bericht angegeben werden, nicht mitgerechnet. Der Kalendermacher hat, wie es scheint, das unbeachtet gelassen, was in den Parochialberichten unter „Bemerkungen“ verzeichnet steht. In diesen Bemerkungen werden nicht nur „Predigtplätze“, sondern auch „Filiale“, d. h. organisirte Gemeinden, angegeben. Hoffentlich wird das auf Beschluß der Delegatensynode zu veröffentlichende statistische Handbuch genaue Angaben bringen. F. P.

Wirklicher Calvinismus. „Herold und Zeitschrift“ entnehmen wir Folgendes: Wegen des Calvinismus, d. h. wegen der Lehre, daß es in Gott liege, daß so viele Menschen nicht selig werden, weil er sie nicht selig haben wolle, ist Pastor S. A. Whitcomb von Knowlesville, N. Y., aus der Gemeinschaft der Presbyterianer ausgeschieden. Er kam zu der richtigen Erkenntniß, daß diese Lehre dem Worte Gottes zuwider sei, und da dies die Lehre der Presbyterianer ist, so trat er aus. Dieses Vorkommniß erinnert an den Fall des Pastors Alcott in Ohio. Derselbe hat nämlich vor fünf Jahren dem Wooster Presbyterium oder Conferenz die einfache Frage vorgelegt, ob er als presbyterianischer Pfarrer predigen dürfe, der HErr JEsus sei für alle Menschen gestorben.

Darauf wurde ihm der Bescheid, daß solche Lehre allerdings dem Bekenntniß der presbyterianischen Gemeinschaft zuwider sei und er als presbyterianischer Prediger nicht so lehren dürfe; worauf Pastor Alcott dieser Kirche den Abschied gab.

Versammlung des General Council. Das Council war dieses Jahr vom 16. October an zu Monroe, Mich., versammelt. Dr. Späth wurde wieder zum Präsidenten gewählt. Ein Hauptgegenstand der Verhandlung war das Taufformular für eine künftig herauszugebende Agende. Aus der Besprechung hierüber theilt „H. u. Z." ungefähr Folgendes mit: Längere Zeit wurde erörtert, ob, wie die Vorlage vorschlug, bei der Taufe das Zeichen des Kreuzes gemacht werden solle; endlich wurde beschlossen: „Wo es üblich ist oder begehrt wird, mag der Pfarrer das Zeichen des Kreuzes machen." Die Abrenuntiation war in der Vorlage in drei Fragen getheilt; die Versammlung beschloß aber, daß die drei Fragen in Eine zusammengezogen werden sollten. Eine lebhafte Debatte entspann sich merkwürdiger Weise darüber, ob die Frage: „Entsagst du dem Teufel" 2c. an das zu taufende Kind oder an die Pathen zu richten sei. Doch wurde der Vorschlag, die Frage an die Pathen, anstatt an das Kind selbst zu richten, mit großer Majorität niedergestimmt und dann die Form der directen Frage angenommen. Der im Bericht folgende Satz ist uns unverständlich: „Das Committee wurde angewiesen, eine Sentenz (?) an die Pathen der Frage vorangehen zu lassen, welche denselben zur Beantwortung Veranlassung geben soll." Das Glaubensbekenntniß soll, wie in der Vorlage, in drei Fragen und Antworten getheilt bleiben. In die Frage: „Willst du getauft sein?" soll eingefügt werden: „auf diesen christlichen Glauben". Ueber die Vermahnung an die Pathen, für die christliche Erziehung des Täuflings zu sorgen, entspann sich eine längere hitzige Debatte, da Manche ein directes Versprechen mit bestimmter Verpflichtung verlangten, während die Vorlage sich mit einer Vermahnung begnügt. Nach mehreren Abstimmungen wurde letztere Fassung angenommen. — Das Council strebt eine eifrige Betreibung der äußeren und inneren Mission an. Die Heidenmission (in Indien) hat ein schwerer Schlag durch den Tod des erst kürzlich ausgesendeten Missionars Artmann getroffen. Die deutsche innere Mission ist sehr behindert worden durch die unzuverlässigen Elemente, welche ihr von Deutschland aus zur Verfügung gestellt worden sind. Mehrere Sendlinge sind hier sofort von der lutherischen Kirche abgefallen. Sie waren natürlich nie lutherisch. Ob man sich dies zur Warnung wird dienen lassen? Ein Vorschlag, das deutsche „Kirchenblatt" zum officiellen Organ des Council zu machen, ging nicht durch; das Blatt wurde aber den Gemeinden empfohlen. Eine Reihe von Vorschlägen, die bessere Betreibung der inneren Mission betreffend, wurde angenommen. Besondere Sonntage in jedem Jahre sollen zum Sammeln von Gaben bestimmt werden. Die Synoden sollen sich bestreben, daß alle Gemeinden zu Beiträgen veranlaßt werden. Schließlich wird in dem Bericht noch Folgendes erwähnt: „Ein bedauernswerther Zwischenfall gab noch zum Schluß die Veranlassung zu einem recht unangenehmen Mißton. Zwei englische Pastoren hatten nämlich am Sonntag in einer Presbyterianerkirche gepredigt, zum Aergerniß vieler Glieder des Concils und besonders auch der Ortsgemeinde. Kurz vor Schluß der Sitzungen wurde ein Protest gegen dieses Handeln, unterzeichnet vom Ortspastor und den Delegaten der Michigan-Synode, eingereicht. Dies war unter den Umständen kaum der geeignetste (?) erste Schritt, um etwas zu bezwecken; es erfolgte sogleich der Vorschlag, den Protest auf den Tisch zu legen. Damit war jede Besprechung abgeschnitten, und der Vorschlag wurde mit geringer Majorität angenommen. Es ist zu bedauern, daß diese Sache erst in der späten Abendstunde nach der Abreise der Angeklagten eingereicht wurde. ... Hoffentlich (?) wird man nun allseitig die Sache bis zur rechten Zeit ruhen lassen, dann aber auf die richtigen Maßregeln bedacht sein."

F. P.

Verurtheilung eines Mormonen in Utah wegen Polygamie. Der „Congregationalist" schreibt: „Dem Mormonismus ist dadurch ein schwerer Schlag versetzt worden, daß Roger Clawson's Verurtheilung wegen Polygamie zustande gekommen ist. Die Geschworenen, offenbar durch die Drohungen der Mormonen eingeschüchtert, konnten sich bei dem ersten Prozeß nicht einigen. Aber der Richter Zane strengte sofort einen zweiten Prozeß an, der letzten Sonnabend mit der Verurtheilung des Angeklagten, der ein Sohn des Bischofs Hiram Clawson ist und mit den Leitern der Mormonen in Verbindung steht, endete. Der Fall wurde von beiden Seiten als ein Testfall angesehen. Die Schwierigkeiten, das genügende Beweismaterial zu erlangen, waren sehr groß, weil die Häupter der Mormonen der Herbeischaffung desselben alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legten. Die zweite Frau Clawson's hatte man zuerst verschwinden lassen, aber endlich wurde sie entdeckt, und nachdem man sie eingesperrt hatte, zeigte sie sich willig, Zeugniß abzulegen." Der „Congregationalist" bringt auch eine interessante Correspondenz über den ersten Prozeß in dem Clawson-Fall, aus welcher wir das Folgende mittheilen: „Roger Clawson, ein Sohn von Bischof H. C. Clawson, nahm eine zweite Frau und wurde von der Grand Jury in Anklagezustand versetzt. Der Fall ist eben gerichtlich verhandelt worden und ist das Tagesereigniß in Utah. Die Entscheidung des Richters Zane, daß Jemand, der die Polygamie für recht halte, kein Geschworener in solchen Fällen, in welchen es sich um dieses Verbrechen handelt, sein könne, wurde bei der Zusammensetzung der Jury streng durchgeführt. Die Anklage war gänzlich von dem Zeugniß der Mormonen abhängig, von welchen eine große Anzahl vorgeladen war; unter diesen John Taylor, der Präsident der Mormonen, George Q. Cannon, mehrere Apostel, Bischöfe und Priester niedereren Ranges. Man entdeckte bald, daß aus den Kirchenbüchern keine Beweise zu erlangen waren. John Taylor sagte aus, daß er gewisse Apostel und Priester bevollmächtigt habe, Vielehen zu schließen, aber er konnte sich auf keinen Namen einer so von ihm bevollmächtigten Person besinnen. Als er gefragt wurde, ob keine Aufzeichnungen über die Heirathen vorhanden wären, antwortete er, er kenne dieselben nicht näher. Dann antwortete er auf verschiedene Fragen im Wesentlichen, es sei sehr wahrscheinlich, daß es eine Aufzeichnung über die Heirathen gebe, aber er wisse nicht, daß er sie je gesehen habe. Die Aufzeichnungen seien nicht in seiner Verwahrung; er könne nicht sagen, wer sie in Verwahrung habe. Auf die Frage, ob noch Jemand außer ihm Vollmacht zur Schließung von Vielehen ertheilen könne, sagte er: ‚Ja, noch eine ganze Anzahl'; aber er konnte sich gerade nicht auf diese Leute besinnen, auch konnte er keinen Namen einer so bevollmächtigten Person angeben, obgleich sich mehrere Hundert in Salt Lake City allein befinden. Als Angus M. Cannon gefragt wurde, wie die Aufzeichnungen über die Heirathen in seiner Gemeinde gemacht würden, erwiderte er, er mache Privataufzeichnungen und er glaube, andere Leute thäten dasselbe. Er wolle nicht sagen, daß es keine officielle Aufzeichnung gebe; aber das sei nicht seine Sache, sich darum zu bekümmern. Der Vater von Clawson's erster Frau schwor, daß er nie mit seiner Tochter über die in Rede stehende zweite Heirath gesprochen habe; er wußte nicht, daß sein Schwiegersohn eine zweite Frau zu nehmen im Sinne hatte. So sagte er aus angesichts der Thatsache, daß er seine Tochter mehrere Tage eingesperrt hatte, bis sie sich mit der zweiten Heirath aussöhnte. Auch der Vater und die Brüder des jungen Clawson hatten nie gehört, daß der Angeklagte von der fraglichen Sache gesprochen habe, obwohl sie alle mehrere Mal in des jungen Mannes Wohnung gewesen und die in Rede stehende junge Frau dort gesehen hatten, die sich daselbst benahm, als ob sie ein Recht dort hätte und zur Familie gehöre. Ganz anders, als diese meineidige Gesellschaft, aber benahm sich ein gewisser junger Mann, der Sohn von John T. Caine. Derselbe sagte aus, er sei in demselben Geschäftshause mit dem jungen Clawson angestellt. Bei einer gewissen Gelegenheit kam die Frau, die man für die zweite Frau hält,

nach dem Geschäftshause und hatte eine Unterredung mit Clawson. Als sie sich entfernte, fragte Caine ihn: ‚Ist das Deine zweite Frau?' worauf er antwortete: ‚Ja.' Als Caine als Zeuge in diesem Prozeß vorgeladen wurde, machte man Anstrengungen, ihn aussagen zu lassen, daß Clawson's Antwort ‚Ja, so sagt man' gewesen sei. Das würde natürlich die Lage der Dinge bedeutend geändert haben. Aber der junge Mann blieb fest und erklärte, nichts könne ihn bewegen, etwas Anderes als die genaue Wahrheit auszusagen." Ob nun durch die endlich erfolgte Verurtheilung Clawson's dem Mormonismus ein so harter Schlag versetzt sei, wie der „Congregationalist" meint, ist doch sehr zu bezweifeln. Haben die Vereinigten Staaten in Utah die genügende Macht, um einer Verurtheilung practisch Folge zu geben? F. P.

Ein Toleranzedict für Cuba. Es wird gemeldet, daß König Alfonso ein Edict erlassen habe, durch welches die Duldung aller Religionen auf Cuba proclamirt wird. Der „Observer" macht bei dieser Gelegenheit die treffende Bemerkung: „Solche Duldung ist früher auch in Spanien proclamirt worden, will aber in der Praxis sehr wenig besagen." F. P.

Südamerika. Der Bruch zwischen dem Vatikan und der Regierung von Buenos Ayres ist durch die Weigerung der letzteren, die Verbreitung der lutherischen Lehre im Lande zu verbieten, veranlaßt worden. Im „Gemeindeblatt" der Synode von Wisconsin lesen wir: In dem südamerikanischen Staat Bolivia wurde noch im Jahre 1877 ein italienischer Bibelcolporteur dadurch zur Einstellung seiner Arbeit gezwungen, daß man ihn ums Leben brachte. In wenigen Jahren haben sich die Zustände in dem Maße geändert, daß 1883 zwei Agenten der Bibelgesellschaft, die in derselben Gegend ihrem Berufe nachgingen, freundliche Aufnahme fanden und in vier Tagen 581 Exemplare der heiligen Schrift absetzten.

Mexiko. „Das Gemeindeblatt" der Synode von Wisconsin schreibt: Wie berichtet wird, sollen jetzt in Mexiko allen kirchlichen Gemeinschaften die Thüren offen stehen, und der gegenwärtige Präsident des Landes hat erklärt, wer da irgendwelche Hindernisse in den Weg lege, der bekomme es mit ihm zu thun. Protestanten haben das St. Franciscus-Kloster angekauft, das auf der Stelle errichtet ist, auf welcher einst der Königspalast Montezumas stand. Dort haben sie ihre Kirche, ihre Schulen und ihr Bücherlager. Auch haben sie für $12,500.00 den Inquisitions-Palast angekauft, und in demselben haben die Methodisten ihr Seminar untergebracht.

II. Ausland.

Kirchenbesuch in Deutschland. Bei der jüngsten Versammlung der Evangelischen Allianz zu Copenhagen berichtete Professor Christlieb auch über den Kirchenbesuch in großen Städten Deutschlands. Nach seinem Bericht besuchen in Berlin bei einer Bevölkerung von 1,000,000 nur 20,000 Personen, oder 2 Procent der Gesammtbevölkerung, die Kirche; in Hamburg von 400,000 sogar nur 5000.

Martin Chemnitzens Examen concil. Trid., so schreibt das Theol. Literaturblatt vom 19. September, „wird von den Theologen viel weniger studirt und verwerthet, als es verdient. Einen Grund dafür mag sein Umfang bilden. Deshalb hat wohl auch der neuere Versuch einer vollständigen wörtlichen Uebersetzung nicht den wünschenswerthen Anklang gefunden. Unter diesen Umständen schien es berechtigt und dienlich, eine Uebersetzung im Auszug zu veranstalten. Eine solche wird unter dem Titel: ‚Examen Concilii Tridentini, das ist, Beleuchtung und Widerlegung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils von Martin Chemnitz. Deutsch bearbeitet von R. Bendixen, Diakonus in Colditz, in Verbindung mit D. Chr. E. Luthardt' demnächst

bei Dörffling & Franke in Leipzig erscheinen (XVI, 488 S. gr. 8). Dr. Luthardt hat die Ausführung des Vorhabens mit theilnehmender Berathung begleitet und dem Buche auch eine Vorrede beigegeben; im übrigen ist die Ausführung das Werk Bendixens. Sie gibt den wesentlichen Inhalt des lateinischen Originals vollständig und treu wieder, und zwar für die praktischen Zwecke auch der Laien nicht minder geeignet wie für die wissenschaftlichen der Theologen." — So erfreulich es ist, daß wenigstens ein solcher Auszug gegeben wird, so ist es doch sehr fraglich, ob eine bloß auszügliche Uebersetzung eher Verbreitung finden werde, als eine vollständige. Wenigstens ist das hier in Amerika nicht der Fall. Einen wirklich guten Auszug zu liefern, dazu traut man hier nicht leicht einem Uebersetzer die nöthige Befähigung zu. Hätte sich jemand gefunden, welcher die von Pastor Frank begonnene vollständige Uebersetzung fortgesetzt und vollendet hätte, so würde es dem Werke ohne Zweifel an der die Kosten desselben deckenden Abnahme allein in Amerika nicht gefehlt haben, während der angekündigte Auszug hier schwerlich viel Abnehmer finden wird, es sei denn, es erwiese sich derselbe als ein wirklich guter. Eine Anzeige des Auszuges in der Allg. Kz. vom 17. October bemerkt Eingangs: „Unter den klassischen Werken unserer alten theologischen Literatur steht Chemnitz' *‚Examen concilii Tridentini'* anerkanntermaßen in erster Linie. Bewundernswürdige Gelehrsamkeit und genaue Kenntniß römischer Lehre und Praxis verbindet sich darin mit gesunder evangelischer Wahrheitserkenntniß und Wahrheitsgewißheit. Beides kann man in der Schule dieses zweiten Martinus des 16. Jahrhunderts reichlich lernen. Und sein Werk gegen das Tridentinische Konzil ist stets eine Fundgrube richtiger Polemik wider Rom gewesen. Wir haben sie zu sehr ungenutzt liegen lassen. Schon um deswillen, weil wir die Polemik überhaupt zu sehr haben liegen lassen. Wir haben wohl die Disciplin der Symbolik gepflegt, aber die Polemik versäumt, theils aus einer gewissen Hochherzigkeit der Gesinnung, theils wohl weil sie uns nicht wissenschaftlich genug erschien. Unsere Alten haben sie ganz anders gepflegt, allerdings zum Theil über das Maß. Aber sie wird uns heutzutage mit Gewalt aufgedrängt, wir mögen wollen oder nicht. Denn römischerseits ist man ebenso theoretisch wie praktisch mit einem Eifer und in einem Umfang zur Offensive übergegangen wie seit langem nicht. Und der Angreifende ist immer im Vortheil — bis er zurückgeschlagen wird. Hierzu aber muß man nicht nur seiner Sache gewiß sein, sondern sie auch vertreten können." Merkwürdig ist das hierauf folgende Geständniß, daß, während die Römischen in der Polemik ihre Lehre immer in „formulirten Sätzen" zur Hand haben, dies den modernglaubigen Protestanten fehlt, die „das flüssige Metall der Erkenntniß in der Regel erst in feste Münze prägen müssen"! Wobei hinzugesetzt hätte werden sollen, daß es aber dazu freilich noch in keiner Lehre gekommen ist. Die neugeprägten Münzen sind immer nur in sehr kleinen Kirchgebieten oder vielmehr Schulen anerkannt. — Zum Schlusse gibt die Allg. Kz. dem Werk folgende Empfehlung mit: „Die Uebersetzung ist mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet und gibt den wesentlichen Inhalt in treuer Bearbeitung wiedermit historischen und literarischen Noten versehen, und für Laien nicht minder verständ, lich wie für Theologen. Nun ist nichts übrig, als daß das Buch auch gekauft und gelesen werde. Es würde vielleicht auch eine nützliche Grundlage für gemeinsame Besprechungen in Pfarrconferenzen bilden können. Die vorstehenden Zeilen sind in der Absicht geschrieben, das Buch den Lesern dieses Blattes und für weitere Kreise nachdrücklich zu empfehlen. Möge unsere Empfehlung williges Gehör finden!" Das Werk umfaßt XVI, 488 S. in gr. 8. Preis 7 Mk. W.

Theologenmangel. In der Stadt Braunschweig hat der Kirchenvorstand von St. Ulrici die Wiederbesetzung der seit Anfang dieses Jahres vakanten Stelle eines Hülfspredigers aufgeben müssen, da, wiederholten Ausschreibens ungeachtet, zu der Stelle Bewerber sich nicht gemeldet haben. Der Grund dafür liegt in dem Mangel an

jüngeren Theologen. Auch das geistliche Ministerium hat bis jetzt keinen Ersatz für die auf andere Pfarrstellen berufenen beiden Stadt-Adjunkten finden können. Ein gleicher Nothstand macht sich auch bei den Landpfarrstellen im Herzogthum geltend, deren jetzt 34 vakant sind.

Die separirte Immanuel-Synode zählt gegenwärtig incl. zweier Pastoren, die in losem Zusammenhange mit ihr stehen, 16 Geistliche bei etwa 10,000 Seelen. Da einzelne der Gemeinden recht groß sind, wie z. B. Wollin mit über 2000 Seelen, Liegnitz mit 800, so ergibt sich daraus, wie sehr klein andere Gemeinden resp. deren Filiale sein müssen. An Schulen besitzt die Synode nur eine einzige in Jabel bei Wittstock; doch möchte man gern weitere gründen, wenn nicht die Erhaltung der Parochien die Gemeinden vollständig in Anspruch nähme. Seitens der Gotteskasten wurden vornehmlich den Geistlichen Unterstützungen zutheil, weil deren Gehalt ein so niedriger ist, daß die Diasporapfarrer in Oesterreich ihnen gegenüber als reiche Herren erscheinen.

Aus der bayerischen Pfalz wird der Allg. Kz. vom 17. October u. A. Folgendes geschrieben: „Ein gläubiger, entschieden positiv gerichteter Pfarrer hat in der Pfalz nur in verhältnißmäßig wenigen Gemeinden bestimmte Aussicht, gewählt zu werden. Die Bezeichnungen: orthodox, strenggläubig, Mucker, Unionsfeind u. dgl. wirken auf viele wie eine Vogelscheuche, und es ist ernsten, charaktervollen Männern sehr schwer gemacht, aus einer Concurrenz mit liberal gerichteten Theologen als Sieger hervorzugehen. Wie bei allen Wahlen, so machen sich, zumal auch bei kirchlichen, oftmals so schlimme und unberechenbare Einflüsse geltend, daß es allerdings verdrießlich stimmen kann, wenn einem tüchtigen und verdienten Manne ein seichter Schwätzer vorgezogen wird. Und solche sind neben tüchtigen, strebsamen Pfarrern und Candidaten vorhanden, und es erschien uns die Pfalz immer als ein Beweis für den Satz: wenn die Kirche irgendwo leidet und im Niedergang begriffen ist, so tragen ihre Diener einen nicht geringen Theil der Schuld und Verantwortung daran. Welch eine Gefahr liegt doch bei einem guten Theil zumal der jüngeren Theologen in dem regelmäßigen Besuch des Wirthshauses! Man kann oftmals kaum die Aeußerungen begreifen und verstehen, die an solchen Orten vor jedermann gethan werden, und bei welchen das Wort unbeachtet bleibt, daß auch die Wände Ohren haben. Und wie steht es bei der massenhaften Biervertilgung mancher mit den christlichen Tugenden der Nüchternheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit? Die traurigsten Dinge verlauten und werden als thatsächlich verbürgt. Die Trunksucht hat nicht wenige Theologen schon äußerlich und innerlich zu Grunde gerichtet, und ihr ist manche gute natürliche Anlage, selbst bei sogenannten gläubigen Geistlichen, zur Beute gefallen."

„Fromme Wünsche der Vereinslutheraner zu Cammin" (Pommern). Unter dieser Ueberschrift findet sich im „Kreuzblatt" vom 12. October der erste Theil eines Artikels, welcher in wohlberechtigt sarkastischer Weise nachweist, wie das Lutherthum, welches sich innerhalb der Union weiland so energisch geltend zu machen und zu retten suchte, eben jetzt im Prozeß völliger Auflösung befindlich ist. Wir lesen dortselbst: „Im September dieses Jahres fand zu Cammin die sogenannte lutherische Pastoralconferenz für Pommern statt. Es ist dies das jährliche Stelldichein der Confessionellen oder Lutherisch-Gerichteten in Pommern innerhalb der preußischen unirten Kirche. Superintendent Meinhold präsidirte wie immer: — derselbe, welcher einst als eine der Säulen der Vereinslutheraner und als Einer, der wegen seines warmen Eifers für das Bekenntniß viele Maßregelungen hatte erdulden müssen, viel von sich reden machte. Der Sturm von damals hat heute ausgetobt, er lebt nur noch in der Erinnerung fort, und der Wind hat sich gedreht und bläst aus der Friedensecke. Die Confessionellen und die Positiven in der Union haben, des langen Bruderzwistes müde, sich mit einander vertragen und gegen die gemeinsamen Feinde zur Rechten und zur Linken sich unter der einen

kirchenpolitischen Fahne wenigstens äußerlich geeinigt. Es ist klar: das beiderseitige ‚conservative' Interesse treibt diese ungleichen Brüder doch immer wieder zu einander und da kann man das innerlich Zwiespaltige und Trennende ganz gut einmal beiseite lassen. Die Positiven gönnen den Confessionellen, besonders da, wo sie, wie in Pommern, Schlesien, Westfalen, dichte Kampfkolonnen bilden, ihre berechtigten Eigenthümlichkeiten, vornehmlich ihre Liebhaberei für das Bekenntniß und seine Ausprägung im Gottesdienst und in den Zusammenkünften der Pastoren. Sie sehen das für ein mehr oder weniger harmloses Vergnügen an, in dem man einander nicht stören soll; das gehört zum guten Ton. Dafür unterlassen die Bekenntnißtreuen es auf der ganzen Linie, den Gegensatz zu den eigentlichen Unirten und den alten Streit über das Rechts- und Geltungsgebiet der Union herauszukehren. Die letzte Zeit, besonders das Lutherfest und was ihm voraufging und nachfolgte, hat es in beider Augen ja klärlich bewiesen, daß Luther in der Union noch hoch steht und sich ganz wohl befindet. Das hat auch noch versöhnend gewirkt. In Pommern, Schlesien, Westfalen, Sachsen zumal hatte ja einst das Lutherthum eine sehr breite und feste Stellung im Volksleben. Darauf hat man sich neuerdings besonnen und daß man in Preußen, wenn man nur über die kleine, aber sehr laute Partei der Liberalen und Protestantenvereinler und über die Zerstreuten, ziemlich vereinzelten Häuflein von Reformirten wegblickt, sich ganz gut einbilden kann, man sei trotz Union und Allem noch in Bann und Gebiet der Kirche Luthers. Consensus-Union (Verschmelzung der Bekenntnisse) will ja doch Keiner mehr. Die Regimentsunion läßt man bestehen, weil man sie einmal hat, aber das unirte Regiment läßt ja nach stillschweigendem Einverständniß gegenwärtig einmal die Lutherischen mit ihren Sonderneigungen gewähren. So ist man plötzlich gewahr geworden, daß Union und Lutherthum, Fisch und Fleisch sich ganz gut mit einander vertragen. Nur muß es ein ‚gesundes', zeitgemäßes Lutherthum sein, das seine Hörner und Kanten sich hat abschleifen lassen. Nun brauchte nur noch Einer zu kommen, der erklärte: Union sei der eigentliche und rechte mütterliche Boden, auf dem die lutherische Kirche gedeihen, blühen und sich entfalten kann. Dieser Eine ist in dem Berliner Missionsdirector Dr. Wangemann gekommen, denn, soll der Welt heute Licht aufgehen, so muß es von Berlin sein. Wangemann hat in seinem Buch: ‚Una sancta' (die Eine heilige christliche Kirche) bewiesen, daß die Union aus Fleisch und Bein Luthers und seiner Kirche entstammt. Es ist kein Bruch mit der Vergangenheit durch sie eingetreten. Sie liegt vielmehr auf gradem, geschichtlichem Wege, sie mußte kommen, denn ohne sie gäbe es keine Vereinslutheraner. Und nicht etwa die schlesischen und pommerschen Bekenner und ihre Söhne, die Separirten, sind die Fortsetzer und Erben der Reformation Luthers, nein, die Vereinslutheraner sind's, Dr. Wangemann hat es unwidersprechlich bewiesen. Jene haben Gefängniß und Schmach um des Bekenntnisses willen zum HErrn und zu seinem Wort erduldet. Sie haben ihren Lohn dahin, ihr Weg war ein sehr holperiger Holzweg, auf dem sie sich von ihren Brüdern, die trotz Unionsagende und Allem ruhig auf der glatten Straße geblieben sind, ganz willkürlich getrennt haben. Thatsächlich ist die lutherische Kirche drinnen, innerhalb des Unionsrahmens, so gut, wie draußen, ja drinnen erst recht. Dr. Wangemann erhärtet das mit großer Gelehrsamkeit in einem großen Buch, an dem er noch fortwährend schreibt, und den Vereinslutheranern fällt es immer mehr wie Schuppen von den Augen. Es ist wie ein Alp, der ihnen von der Seele weicht. Sie erwachen wie aus einem bösen Traum. Sie können nun Frieden machen mit der Union, die so schlimm, wie ihr Ruf, gar nicht war und ist, und dabei doch gute Lutheraner und bei der Fahne des Bekenntnisses bleiben. Auch in der erwähnten Camminer Pastoralconferenz wurde die Freude über Wangemanns erlösendes Wort laut. Sein Buch wurde als ‚ein bedeutsames Werk' gepriesen, ‚für welches ihm der Dank der ganzen lutherischen Kirche (nämlich der inner-

halb der preußischen Union, denn etwas Anderes gibt es nicht, oder braucht es nicht zu geben) gebührt.' Auch in den Camminer Conferenzen herrscht denn, seit der Wind umgesprungen ist und gelinde von Süden weht, ein gehobener Ton, nur etwas sehr empfindsam und schmelzend. Man bläst da die Friedensflöte, die Schalmei der weichen Bruderliebe, als wenn Gottes Gerichtswetter, die eben noch drohend am Himmel standen, plötzlich wie weggeblasen wären." W.

Die neue Weltsprache. In Friedrichshafen am Bodensee fand kürzlich eine „Generalversammlung aller Weltsprachevereine" statt. Die Weltsprache, von welcher man dort handelte, nennt sich Volapük und ist eine Erfindung des württembergischen Pastors Schleyer. Das Ziel dieser Sprachbaumeister geht dahin, daß sich alle Völker, alle Menschen über die ganze Erde verständigen können, nicht durch die etwa tausend Sprachen, welche es gibt, nicht durch die verschiedensten Schriftbilder und Bilderschriften, von der Antiqua bis zum Chinesischen, sondern durch eine einzige, gleich gesprochene und gleich geschriebene Sprache. Das klingt sehr menschenfreundlich, und es soll nicht geleugnet werden, daß eine solche Weltsprache namentlich für den Verkehr der Völker, für Handel und Wandel sehr bequem und förderlich sein würde. Auch will es uns nicht als unmöglich erscheinen, daß für den Weltverkehr durch gemeinsame Zeichen und Ausdrücke eine Verständigung unter allen Völkern erzielt werden könne. Wenn man aber weiter geht, wenn man eine Weltsprache aufzubauen versucht, welche die lebenden Sprachen verdrängen oder auch nur eine eigne Literatur schaffen soll, so scheint uns das mehr als eine Utopie zu sein. Es kommt uns wie ein neuer Thurmbau zu Babel vor und gehört zu den charakteristischen Zeichen der Zeit. Denn die Sprache ist keine sinnreiche Erfindung des Menschengeistes, die man wie die Pariser Kleidermoden ändern könnte. Sie ist nichts Willkürliches, Selbstgemachtes, sondern sie ist ein unter besonderer göttlicher Leitung erwachsener Organismus, der sich durch kein künstliches Machwerk ersetzen läßt. Sie duldet auch keinen Eingriff in die Denk- und Formgesetze, auf denen sie beruht. „Wie mächtig du auch bist, o Cäsar", sagte ein römischer Grammatiker zu seinem Kaiser, „du könntest doch nicht einem einzigen Worte das römische Bürgerrecht geben." Und als der deutsche Kaiser Sigismund auf dem Concil in Constanz befahl, daß das griechische Wort schisma fortan männlichen Geschlechts sein solle, weil er, der Kaiser, es fälschlich als masculinum gebraucht hatte, blieb es dennoch sächlich. So wird es auch mit der Weltsprache Volapük gehen. Sie bringt es vielleicht einmal zu einer Art Vertragssprache für den Weltverkehr. Aber die alten Sprachen wird sie nimmer verdrängen.

Gotteslästerliche Inschrift eines Grabsteins. Folgendes lesen wir in dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" vom 9. October: In Plauen (in Sachsen) ließ im Laufe dieses Sommers ein Bürger seiner im Vorjahre verstorbenen Gemahlin einen Grabstein setzen mit der Inschrift: „Auferstehen ist Fabel, Dein Kind nur blühet fort." Die königl. Superintendentur beantragte bei der Polizeibehörde die Entfernung des Grabsteines vom Gottesacker als Aergerniß erregend und strengte zu gleicher Zeit gegen den betreffenden Bürger, wie auch gegen den Verfertiger des Grabsteins Klage wegen Schmähung der Religion bei der königl. Staatsanwaltschaft an. Diese leitete gegen den Bürger H. und den Verfertiger des Grabsteins Untersuchung wegen Gotteslästerung bezw. wissentlicher Beihülfe zu diesem Vergehen ein. Dieser Tage kam nun der sehr interessante Gerichtsfall vor dem Forum des dortigen Landgerichts zur Verhandlung. Der Saal war dicht mit Zuhörern gefüllt, die dem Urtheilsspruche der Richter mit Spannung entgegenharrten. Hauptangeklagter H. führte aus, er habe seine Frau, als sie auf dem Todtenbette lag, mit den Worten trösten wollen: „Wir sehen uns ja einst wieder!" Da habe sie ihm geantwortet: „Ein Wiedersehen gibt es nicht, der alte Zweig fällt ab, aber in unseren Kindern blühen wir fort." Dieser Grund, bezw. der Ausspruch seiner Frau habe ihn

veranlaßt, obigen Spruch auf den Stein setzen zu lassen. Die Staatsanwaltschaft hielt die Klage aufrecht, der Gerichtshof sprach die beiden Angeklagten frei. Im Tenor des Urtheils hieß es, daß zwar ein beschimpfender Unfug in der Handlungsweise liege, aber es sei nicht erwiesen, daß H. wegen Aufstellung des Denkmals verantwortlich gemacht werden könne und der Bildhauer den Beschimpfungsdolus gekannt habe. — Der Fall zeigt wieder recht deutlich, wie wichtig es ist, daß die Gottesäcker im Besitz der Kirchgemeinde bleiben.

Bibelrevision. Auf der am 10. September abgehaltenen Dresdener Pastoralconferenz hat, wie wir aus dem „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" vom 2. October erfahren, Prof. Dr. Franz Delitzsch für die seit 25 Jahren in Angriff genommene Revision der deutschen Lutherbibel eine Lanze eingelegt. In einem dieselbe betreffenden Vortrag bemerkt er u. A.: „Als Hieronymus übersetzte, wurde er getadelt; als Luther übersetzte, wurde sein Werk verschrieen. Die Probebibel bietet keine neue Uebersetzung, aber mit Aenderungen, die recht durchdacht und pietätsvoll sind." Wir erinnern hierbei an das, was schon im Jahre 1861, als die Sache geplant wurde, die Ev. Kirchenzeitung in einem Artikel: „Gegen die Veränderung der luth. Bibelübersetzung", schrieb. Da hieß es: „Wer bürgt uns dafür, daß es bei diesen wenigen Stellen bleiben wird? Hat der Damm erst an einer Stelle eine Oeffnung gewonnen, die man nicht wieder zustopft, so reißt die Fluth immer mehr ein, und bald ist der ganze Damm hinweggespült. Das ist nicht unbegründete Schwarzseherei, sondern eine sichere Vermuthung, welche sich auf Beobachtung der Geschichte stützt. Es gilt hier der Satz: Principiis obsta! Gibt man dem Aenderungsprincip einmal Raum, so ist man schon von dem sichern Boden abgetreten und auf dem besten Wege, Alles zu verlieren. Auch beim Kirchenliede fingen vor etwa hundert Jahren die Aenderungen ziemlich leise an. Aber bald wuchs den Neuerern der Muth, kühner aufzutreten. Ehe dreißig Jahre vergingen, war der ganze Bestand wankend gemacht, die Quelle des reichsten geistlichen Segens verschüttet oder wenigstens durchaus getrübt und fast ungenießbar gemacht, welches uns jetzt solche Mühe kostet, vom Schutte zu reinigen." Daselbst lesen wir ferner: „Das Ansehen unserer Bibelübersetzung ruht wahrhaftig ganz auf dem großen Namen Luther's, den jeder evangelische Christ, er sei jung oder alt, gebildet oder ungebildet, kennt und verehrt; es ist ganz mit ihm verwachsen. Weil vor unsern Bibeln der Name Luther's steht, darum vertrauet ihnen das Volk und verläßt sich darauf im Leben und Sterben. Es betrachtet seine Dolmetschung als einen hinlänglichen Ersatz für die Originaltexte, welche ihm nicht zugänglich sind. Gesetzt, wir hätten gegenwärtig einen Theologen, welcher bei gründlicher Gelehrsamkeit und allen übrigen Erfordernissen zugleich ein so allgemeines Ansehen beim christlichen Volke deutscher Zunge genösse, wie seiner Zeit der heilige Hieronymus, so könnte man vielleicht sagen: Hier ist der Mann, der uns eine neue Bibel geben kann. Aber wo ist dieser Mann, oder wo ist er seit 300 Jahren gewesen, der Luther's Ansehen aufwöge? Den heiligen Hieronymus kannte vermuthlich jeder Lateinisch redende Christ seiner Zeit, und über seinen kirchlichen Charakter konnte kein Zweifel obwalten. Sind nun unsere neueren Bibelübersetzer oder die Verbesserer der lutherischen Bibel auch Männer von unbestrittener Kirchlichkeit? Oder sind sie bei unserem evangelischen Volke so allgemein bekannt und anerkannt, daß es Gottes Wort ohne Bedenken aus ihrer Hand annehmen würde, annehmen dürfte? Und doch bedürfte ein solches Werk, wenn irgend eins, einer vollen Sicherheit. Der Gelehrte kann sich von dem Werthe oder Unwerthe einer neuen Uebersetzung durch Vergleichung der Urtexte ohne Mühe überzeugen. Aber worauf soll sich das Vertrauen der Ungelehrten, der Laien stützen, wenn ihnen jene Bürgschaft fehlt? Wer wagt es, sein persönliches Ansehen in die Wagschale zu legen? Und wenn einer es wagte, wem würde es etwas helfen? Müßte nicht bei unserm Volke eine beängstigende Unsicherheit eintreten, wenn es nunmehr an

manchen Stellen anders lesen müßte, als bisher zu lesen war? Hieße das nicht, ihm den Grund und Boden unter den Füßen wegnehmen?" — Wir machen hierbei noch auf einen Artikel des sel. Ströbel aufmerksam, der sich in „Lehre und Wehre", Jahrg. 1862, S. 265—281 abgedruckt findet, worin alles, was für eine Revision zu sprechen scheint, in der dem Schreiber eigenthümlichen gewaltigen Weise in's Licht gestellt, resp. auf das gründlichste widerlegt wird. W.

Synergismus. Im neuesten Heft der Herzog'schen Real-Encyklopädie (Styliten — Synoden) schließt ein von G. Frank (ordentlichem Professor der Theologie in Wien) unterzeichneter Artikel über „Synergismus" folgendermaßen: „Bemerken wollen wir aber, daß selbst solchen Theologen, die sich sonst freudig zur Concordienformel bekennen, der Flacianische truncus und lapis, als die sittliche Verantwortlichkeit gefährdend, nicht recht geheuer scheinen. G. Thomasius wenigstens gesteht (‚Das Bekenntniß der evangel.-luther. Kirche in der Consequenz seines Princips', Nürnberg 1848, S. 143) offenherzig: ‚Ich wollte, die Concordienformel hätte den Ausdruck nie gebraucht.' Pastor J. Tietz, dem Inhalte der Concordienformel von ganzem Herzen zugethan, stimmt Thomasius schüchtern bei (‚In spiritualibus rebus homo est similis trunco et lapidi. Bemerkungen zu dieser Aussage der C.-F.' in Guerickes Zeitschrift f. d. luth. Theologie und Kirche, 1867, S. 31). Luthardt erklärt den Ausdruck truncus als an sich unglücklich gewählt, wenn auch für die Concordienformel historisch unvermeidlich. Diese und andere bekenntnißtreue Theologen der Gegenwart, darin einverstanden, daß das ewige Heil von einem indifferenten actus externus (ad coetus publicos ecclesiasticos accedere, externis auribus verbum Dei audire vel non audire, was die C.-F. S. 671 dem homo nondum ad Deum conversus nec renatus noch zugesteht) nicht abhängig gedacht werden könne, suchen, auch um der Consequenz des Prädestinatianismus zu entgehen, die Bekehrung als sittlichen Akt zu begreifen, sei es durch Voraussetzung einer Sehnsucht nach Erlösung, eines Heilsverlangens auch in dem Unwiedergebornen (Tietz), sei es durch Annahme einer Cooperation des Menschen, sobald er nur die erste befreiende Einwirkung des Geistes erfahren hat (Luthardt), sei es durch Unterscheidung einer doppelten Repugnanz, die eine bei wie nach der Bekehrung fortdauernd, die andere mit der eintretenden und vollzogenen Bekehrung sich nicht vertragend (F. H. R. Frank, Theologie der C.-F., I, 166), oder durch Unterscheidung eines dreifachen Willens, eines sittlich neutralen wahlfreien, eines sittlich guten freien und eines sittlich bösen unfreien, wovon unter dem Einfluß der göttlichen Gnade der zuerst genannte (also die sittlich neutrale Wahlfreiheit oder gottgewollte Suspendirung des Sündentriebes) vor der Bekehrung im gefallenen Menschen vorhanden sein kann (Preger). Solche Emendationen, im guten Glauben unternommen, den wahren Sinn der Concordienformel an's Licht zu stellen, wandeln die *capacitas passiva* unvermerkt in eine *capacitas moralis* um und lassen die Beschuldigung des Synergismus, welche die Missouri-Synode darüber ausgesprochen hat, begreiflich erscheinen." Wenig und doch — viel gesagt! W.

Reformirte und Union. Das Organ der positiv-Unirten, die „Kirchl. Monatsschrift", läßt den Reformirten, welche zu Marburg versammelt waren, folgende Mahnung und Anerkennung zu Theil werden: „Uns dünkt bei aller Anerkennung der reformirten Sonderart und Segensgabe und voller Würdigung des Rechtes und der Aufgabe, sie zu pflegen (!), die Zukunft und die Bedeutung der reformirten Kirche in Deutschland liege innerhalb der Union, und die Reformirten mögen sich ihres Antheils an derselben wohl als eines gegenseitigen Austausches der eigenthümlichen Gnadengaben und einer darin empfangenen Bereicherung freuen. Uebrigens wiesen die Brüder in Marburg entschieden die Mißdeutung ab, als sollte es sich um eine erneute Schärfung des confessio-

nellen Gegensatzes seitens der Reformirten handeln. Die Versammlung solle nicht den Riß tiefer machen noch isoliren, das wäre unreformirt. Die Union werde durch den Bund nicht berührt, eine reformirte Kirche aber im Gegensatz zur lutherischen kenne er nicht, stehe vielmehr zum Bekenntniß der Synode von Charenton 1631, welche die pastorenlosen Lutheraner in Frankreich ohne Uebertritt zum Abendmahl zuließ und erklärte: Sie sind unsere Brüder. Zu einem Wirken in diesem Geist wünschen wir dem Bunde herzlich Gedeihen."

Die Heilsarmee hat u. d. T.: „Der Führer des Soldaten, ein Kapitel der Bibel für jeden Morgen und jeden Abend des Jahres" eine Bibel herausgegeben, die man mit Recht eine verstümmelte nennen kann. Die traditionelle Kapiteleintheilung ist darin vollständig aufgegeben und ganze Kapitel, wie Röm. 9. 10. und 11., sind ausgelassen. Der Galaterbrief ist auf drei Kapitel reducirt, und es wird nicht einmal angegeben, wo die Kapiteländerungen und die Abkürzungen gemacht worden sind: man wollte und mußte eben 365 Kapitel herausbekommen. Das Ganze beweist auf's neue, wie die Heilsarmee für ihre Zwecke auch mit dem Worte Gottes umspringt.

In Sachen Bender. Die Provinzial-Synoden von Rheinland und Westfalen haben bei ihren Sitzungen sich auch mit der Bender'schen Angelegenheit befaßt. Die „Kirchl. Monatsschrift" berichtet: „Die tiefe Erregung, welche das Bender'sche Aergerniß hervorgerufen, und die Beurtheilung, welche dasselbe bei kirchlich ernsten Männern einstimmig findet, gab sich schon in den Begrüßungsworten der Deputirten der Bonner Facultät kund. Prof. Krafft erklärte in Neuwied, die Facultät solle statutgemäß auf dem Boden der reformatorischen Bekenntnisse stehen, und die Synode könne verlangen, daß ein Deputirter der Facultät auf diesem Boden stehe. Wie die früheren Deputirten, so stehe auch er auf diesem Boden." Wahrhaft komisch nehmen sich aber dieser „tiefen Erregung" gegenüber die „einstimmigen" Beschlüsse der Synode aus. Es wurde nämlich beschlossen: I. Synode wolle aussprechen, daß sie die Bender'sche Lutherrede, welche nach Inhalt, Form und Veranlassung weiten Kreisen unserer rheinischen Provinzialkirche zu berechtigtem Anstoße gereicht hat, tief beklagt. II. Synode wolle von einem auf Sicherstellung oder auf Bürgschaft für die Zukunft gerichteten Vorgehen Abstand nehmen. III. Synode wolle das schöne, den Geist lebendigen evangelischen Glaubens und echt evangelischer Duldsamkeit athmende Bekenntniß der fünften rheinischen Provinzial-Synode feierlich wiederholen. Dasselbe lautet im Eingange: „Wir achten uns heilig verpflichtet und sind fest entschlossen, stets und in allen Fällen das Recht des göttlichen Wortes und der kirchlichen Bekenntnisse, gemäß den Grundsätzen der evangelisch-protestantischen Kirche, aufrecht zu erhalten, und Wesen, Bestand und Entwickelung dieser Kirche an unserem Theile mit Gottes Hilfe kräftig zu sichern und zu fördern u. s. w." Also: „Das Recht des göttlichen Wortes und der kirchlichen Bekenntnisse" erhält diese Synode so aufrecht, daß sie die Bender'sche Lutherrede „tief beklagt", dann aber „von einem auf Sicherstellung oder auf Bürgschaft für die Zukunft gerichteten Vorgehen Abstand nimmt". F. P.

Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Die „Theologische Zeitschrift" berichtet: In der Amberger Katholikenversammlung, welche als die 31. Generalversammlung der Katholiken vom 31. August bis 4. September abgehalten wurde, hat Rom wieder seine Herbstmanöver in Deutschland abgehalten. Es galt, wie die „Germania" sagt, die Scharte von Würzburg auszuwetzen, da nämlich in der dortigen Versammlung 1877 Baiern sich nur schwach betheiligt hatte. Darum hatte die vorbereitende Committee dieses bairische, im 16. Jahrhundert protestantisch gewordene und dann später an Rom zurückgefallene Städtchen gewählt, und es sind „die schönsten Hoffnungen" der „Germania" „erfüllt und die höchsten Erwartungen übertroffen worden". Der Pabst hatte in einem Grußschreiben an die Versammlung „durch Fürsprache der gütigen Gottes-

gebärerin" den Gästen die Gnade JEsu Christi erfleht und seine Ueberzeugung ausgesprochen, „daß die heilige Mutter Gottes huldvoll auf alle herniederblicke, die den Anliegen des Glaubens ihre Kräfte weihen". Die erste öffentliche Generalversammlung war der socialen Frage gewidmet. Hier wurde wieder für opportun erachtet, der Welt zu verkündigen, daß mit der Säcularisation das Proletariat geboren sei und daß nur die Kirche das Princip der Unabhängigkeit und Freiheit der Personen hoch halte; es gelte vor allem, das Centrum zu stärken; also: Ihr Katholiken, thut bei den bevorstehenden Wahlen eure Schuldigkeit. — In der Abendunterhaltung ließ Dr. Windthorst diese Gedanken weiter fortklingen: „An dem Tage, wo in Deutschland die Freiheit der Kirche errungen ist, ist sie es für die ganze Welt!" So bildet in jedem Wahlkreise Wahlcommittees; keine Compromisse! unter keinen Umständen ein Nationalliberaler! „Wenn die Wahlen gut gehen, erlebe ich vielleicht noch das Ende des Culturkampfes. Aber dann darf keiner von den Wahlen fortbleiben; mit einer Armee, die zu Hause bleibt, kann man keine Schlachten schlagen." Der Höhepunkt war der letzte Tag, ein Ehrentag für Windthorst, der ihm auch das Ehrenbürgerrecht der Stadt Amberg eintrug. In der geschlossenen Versammlung brachte er in Betreff der Beraubung der Propaganda den diplomatisch vorsichtigeren Gegenantrag zur einstimmigen Annahme: „Die Maßnahmen der italienischen Regierung, durch welche die heilige Congregation der Propaganda in Bezug auf ihren immobilen Besitz den Bestimmungen des Conversionsgesetzes unterworfen wird, sind ein Attentat gegen die Würde und Freiheit des heiligen Stuhles und verletzen gleichzeitig die Rechte und Interessen der Katholiken der ganzen Welt. Deshalb legt die 31. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands dagegen Verwahrung ein und spricht die Erwartung aus, daß die verbündeten deutschen Regierungen, in Wahrung der Rechte ihrer katholischen Unterthanen, geeignete Schritte thun werden, damit die heilige Congregation der Propaganda in dem ungeschmälerten Eigenthumsbesitze aller, insbesondere auch der unbeweglichen Güter verbleibt." Ungezwungen äußerte sich Dr. Windthorst in der letzten öffentlichen Versammlung. Er sei nach Baiern gekommen, zum ersten Male, um solch einer Versammlung beizuwohnen. Baiern sei der größte katholische Staat Deutschlands und habe deshalb die bedeutsame Aufgabe, die Interessen der Katholiken Deutschlands zu wahren. Sie seien dem Reiche nicht feindselig, weil der zeitweilige Kaiser und sein Haus protestantisch wären. Er kenne aber kein protestantisches deutsches Reich (— nur ein katholisches Baiern mit seinem Drittel Protestanten? —), in dem die volle Parität herrsche. Aber dennoch hätte man bei der Errichtung des Reiches sofort für Garantieen im Interesse der katholischen Bevölkerung sorgen müssen. Das sei gar nicht so schwer gewesen. „Es hätte unter Baierns Vorsitz ein besonderer Ausschuß gebildet werden können, mit der Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der katholischen Minorität Deutschlands nicht zu nahe getreten werde." Diese Garantieen suche und fordere er aber auch noch jetzt und deshalb sei er nach Baiern gekommen, um auf bairischem Boden laut zu rufen: „Baiern muß vorangehen, um diese Dinge uns zu schaffen!" Durch demüthiges Bitten und Flehen erreichen wir nichts. Niemals Gnade, aber unser Recht! Und darum: Congresse, aus allen Ländern zu beschickende Congresse der Katholiken, um zu überlegen, mit welchen Mitteln namentlich dahin zu streben ist, daß dem heiligen Vater seine weltliche Herrschaft wieder gewonnen wird! Das wäre die Hauptaufgabe eines solchen Congresses. Einstweilen aber: „ungeheuer thätig" bei unsern Wahlen, wie die Gegner; das Centrum die entscheidende Partei; denn „nur im Schatten des Hirtenstabes des heiligen Vaters können die Völker sicher leben!"

Der Pabst und die „italienisch-katholische Kirche." Der „Churchman" berichtet: Es scheint, als ob die große Excommunication, welche anfangs October vom Pabst über die „italienisch-katholische Kirche" und besonders über die unter der Leitung

von Savarese und Campello stehende St. Paulus-Mission zu Rom verhängt wurde, das Gegentheil von dem bewirke, was sie bewirken sollte. Die Presse des ganzen Landes hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt und steht im allgemeinen freundlich zu Savarese; auch hat der Besuch der Gottesdienste in der Kapelle zu Rom seit der Excommunication sehr zugenommen, obwohl dieselbe ausdrücklich nicht bloß gegen die Glieder der Gemeinschaft gerichtet ist, sondern auch gegen alle, „welche auch nur aus Neugierde das Gebiet besagter Gemeinschaft, wenn daselbst gepredigt oder Gottesdienst gehalten wird, betreten, viel mehr gegen diejenigen, welche besagte Gemeinschaft unterstützen, wenn die Unterstützung auch nicht aus innerem Interesse und aus der Absicht, sich der Häresie anzuschließen, hervorgeht." F. P.

Der Gustav-Adolf-Verein und Politik. Die „Kirchl. Monatsschrift" berichtet: In Wiesbaden hat, in gewohnter Weise festlich aufgenommen und seine Festgaben spendend (?), der Gesammtverein der Gustav-Adolf-Stiftung seine 38. Hauptversammlung gehalten. Eine gewisse Erregung brachte der Antrag des brandenburgischen Hauptvereins hervor: die Hauptversammlung wolle beschließen, den Haupt-, Zweig- und Frauenvereinen eine besondere Berücksichtigung der evangelischen Diaspora in den Gegenden zu empfehlen, in welchen der Katholicismus nicht nur einen kirchlichen, sondern auch einen nationalen Gegensatz gegen den Protestantismus zur Geltung bringt." Hofprediger Rogge begründete diesen Antrag unter Hinweis auf die Thatsache, daß einzelne Gegenden der Diaspora und zwar eben solche, wie oben genannt, im Verhältniß zu anderen nicht in der erforderlichen Weise berücksichtigt würden. Der Centralvorstand beantragte dagegen Uebergang zur Tagesordnung, um auch den Schein zu vermeiden, als ob an Stelle der rein kirchlichen Motive politische Erwägungen für den Gustav-Adolf-Verein maßgebend wären. Dem entsprach auch die Versammlung unter ausdrücklicher Erklärung, daß der Verein ein rein kirchlicher sei und auch den Schein zu vermeiden habe, sich in nationale Gegensätze mischen zu wollen, zugleich aber beschloß er, den Centralvorstand zu ersuchen, einen Nachweis darüber zu geben, welche Gebiete der Diaspora bei der Vertheilung der Gaben des letzten Jahres zu kurz gekommen sind und darum im folgenden Jahre besonderer Berücksichtigung gewürdigt werden sollen.

Der Gustav-Adolf-Verein und Rom. Die „Kirchl. Monatsschrift" berichtet weiter über die Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins: Die Gesammtlage der Diaspora wird als eine durch die Umtriebe Roms in höchstem Grade gefährdete bezeichnet. Man halte in Rom den Zeitpunkt für gekommen, um die evangelische Kirche zu vernichten. Ueberall zeige sich die größte Feindseligkeit gegen jede evangelische Regung. Eine Bemerkung, die ebenso ein Blick in die römische Presse, wie die Erinnerung an das römische Verhalten im Lutherjahr, ebenso Fliedners Klagen aus Spanien, wie Warnecks protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission bestätigt. Ferner klagt Dr. von Criegern (der Secretär des Vereins), daß ein katholisirender Zug durch die oberen Gesellschaftsklassen gehe, der zu beklagenswerthen Abfällen vom Evangelium geführt habe und auch evangelische Geistliche in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit, angeblich wegen des gemeinsamen Kampfes gegen den Unglauben, der katholischen Schwesterkirche ganz bedenkliche Zugeständnisse machen lasse." Hierzu bemerkt sonderbarerweise die „K. M.": „Wir wollen dem gewiß gut gemeinten Worte nachdenken, obgleich es uns in dieser Allgemeinheit kaum als weise und zutreffend erscheint und wir keinen gläubigen evangelischen Geistlichen von Einfluß wüßten, welcher in ‚unbegreiflicher Kurzsichtigkeit' der katholischen ‚Schwesterkirche' bedenkliche Zugeständnisse machte."

Nekrologisches. Am 26. September d. J. entschlief Kirchenrath Dr. F. W. Besser, Pastor der ev.-luth. Gemeinde zu Waldenburg in Schlesien und Mitglied des Oberkirchencollegiums in Breslau, in Niederlößnitz bei Dresden, bestens bekannt durch seine weitverbreiteten „Bibelstunden".